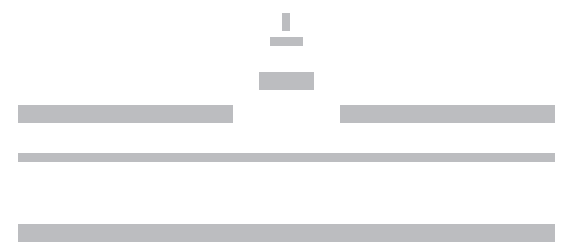


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Sprache als Schlüssel zu internationaler Mobilität

Seit 30 Jahren fördert das Sprachenzentrum an der Universität die Mehrsprachigkeit und weltweite Mobilität. Seite 3



Krankheitsverläufe visuell abbilden

José Matute hat ein computer-gestütztes Verfahren zur Auswertung medizinischer Daten entwickelt. Seite 4



20 Jahre WLAN an der Universität

Das frühe „Funk-LAN“ ist heute vielerorts selbstverständlich und soll bis 2025 flächendeckend vorhanden sein. Seite 7

Liebe Leserinnen und Leser,



ein Jude namens Isaac war gerne zur Hilfe bereit, als die Stadtoberen von Colonia Claudia Ara Agrippinensium, dem späteren Köln, im Jahr 321 eine marode Brücke reparieren lassen wollten, wofür ihnen aber das Geld fehlte. Was tun? Die Kölner wussten sich zu helfen. Sie wandten sich mit dem Vorschlag an Kaiser Konstantin im fernen Rom, besagten Isaac ebenfalls in die Kurie, den Stadtrat Kölns, aufzunehmen. Zu ihrer großen Freude zögerte der Imperator nicht lange, sondern schrieb am 11. Dezember zurück: „Durch reichsweit gültiges Gesetz erlauben wir allen Stadträten, dass Juden in den Stadtrat berufen werden.“

Kaiser Konstantin ahnte wohl kaum, dass er mit diesem Edikt Geschichte schrieb – denn mit dieser Urkunde war der erste schriftliche Beweis für jüdisches Leben in Mitteleuropa erbracht. 2021 ist aus diesem Grund ein Fest- und Jubiläums-Jahr. Seit 1700 Jahren leben nachweislich Jüdinnen und Juden im heutigen Deutschland. Rund 1.000 Veranstaltungen sollen bis Ende Dezember dazu dienen, die Erinnerung an jüdisches Leben in Deutschland und Europa wachzuhalten. Nicht nur, aber auch um dem Ziel näher zu kommen. Juden als selbstverständlichen und bereichernden Teil unserer Gesellschaft anzusehen und nicht, wie es der Publizist Rafael Seligmann formuliert, „entweder als Opfer oder als Israeli“.

Die 17 Jahrhunderte jüdischen Lebens in Deutschland waren und sind eine Geschichte der Bereicherung und der Ablehnung, des friedlichen Miteinanders und der Barbarei. Als ein europaweit anerkannter Theologie-Standort bietet die Universität Münster mit dem Institut für jüdische Studien und dem Institutum Judaicum Delitzschianum zwei herausragende Forschungsinstitute, die dieses spezielle Spannungsverhältnis auf profunde Art und Weise erläutern können – durch alle Epochen hinweg. Vor diesem Hintergrund lege ich Ihnen in dieser Ausgabe die Lektüre unserer Themenseite (S. 6) besonders ans Herz.

1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland: Das ist ein guter Anlass, um zurückzuschauen – auch weil man schnell erkennt, dass es sehr viel mehr Gemeinsamkeiten als Trennendes gibt.

Ihr

Norbert Robers

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)

Gute Noten für die digitale Lehre

Umfrage unter Studierenden und Dozenten zeigt Hindernisse und Erfolgsfaktoren in Corona-Zeiten

Die große Mehrheit der Studierenden und Dozenten der Universität Münster hat sich mit den speziellen Herausforderungen des seit Beginn der Corona-Pandemie etablierten Online-Studiums arrangiert. Die Begeisterung hält sich zwar in Grenzen, allerdings weniger aufgrund der digitalen Rahmenbedingungen und Technik, die sie meist positiv bewerten, sondern vor allem wegen des fehlenden Austausches mit Kommilitonen und Kollegen als Folge der Einschränkungen. Auf die generelle Frage, wie zufrieden sie mit der digitalen Lehre im Sommersemester 2020 waren, antworteten bei einer schriftlichen Befragung 80 Prozent der Studierenden mit „(sehr) zufrieden“ – bei den Dozenten waren es sogar 90 Prozent.

Studierende und Dozenten schätzten die Lehrveranstaltungen.

1.020 Lehrkräfte und 5.335 Studierende kamen Ende letzten Jahres dem Wunsch der WWU-Abteilung „Akademisches Controlling und Evaluation“ nach und beteiligten sich an der Umfrage „Erfolgsfaktoren digitaler Hochschullehre“, die das Kasseler „Institut für angewandte Statistik“ (ISTAT) an elf deutschen Hochschulen initiiert hatte. Der Fragebogen, der sich ausschließlich auf das Sommersemester 2020 bezog, umfasste 13 Kapitel – beispielsweise zur Kommunikation, zu Hindernissen und zur Bereitschaft einer Fortsetzung des Online-Studiums. „In den sogenannten Freitext-Kommentaren fiel auf, wie häufig die Studierenden und Dozenten darauf hinwiesen, dass sie trotz der schwierigen Umstände motiviert waren und die Lehrveranstaltungen schätzten“, berichtet Julia Schmidt, die an der WWU die Umfrage mit Johannes Friederich verantwortete und auswertete.

Ein Aspekt, dem die Befragten im Sommer 2020 eine große Bedeutung beimaßen, war erwartungsgemäß die Kommunikation rund um Corona. Kamen die Informationen zu Änderungen oder Anpassungen rechtzeitig, waren sie verständlich aufbereitet, gut auffindbar und boten eine gute Orientierung? Bei den Studierenden stimmten jeweils rund 80 Prozent diesen Aussagen zu oder beurteilten sie neutral, unter den Dozenten lagen die entsprechenden Werte zwischen 70 und 80

Prozent.

Beim Thema Hindernisse bemängelten 20 Prozent der Studierenden und 35 Prozent der Dozenten, dass sie nicht ausreichend Zeit für die Umstellung auf digitale Formate hatten. Für die Technik und die organisatorischen und rechtlichen Rahmenbedingungen gaben sie wiederum mehrheitlich gute Noten.

Und wie bewerteten die Studierenden ihre „Möglichkeiten“ in diesem Zeitraum? Während nur wenige monierten, dass sie möglicherweise ihre Studien-Ziele oder Leistungen nicht erreichen würden, ergab sich (erwartungsgemäß) eine Mehrheit bei der Einschätzung, dass es nicht ausreichend direkten Austausch mit den Dozenten und anderen Studierenden gab. Ein ähnliches Bild ergab sich bei dieser Frage bei den Dozenten. 55 Prozent von ihnen bejahten dagegen die Frage, ob sie ihre Lehrziele erreicht hätten, weitere 30 Prozent beantworteten diese Frage mit „neutral“.

Die Bereitschaft, unter den Corona-Bedingungen die digitale Lehre fortzusetzen, war zum Zeitpunkt der Befragung sowohl unter den Studierenden mit 75 als auch unter den Dozenten mit 85 Prozent sehr groß. Allerdings unter einer Bedingung: „in einer verbesserten Form“, wobei offen blieb, was beide Gruppen darunter konkret verstanden.

Seit dem ersten Lockdown thematisieren die Medien häufig die Frage, ob viele Studierende ernsthaft erwägen, ihr Studium aufgrund der außergewöhnlichen Situation abzubrechen. Die Antwort der WWU-Studierenden dazu war eindeutig: 86 Prozent verneinten diese Frage, neun Prozent legten diesen aufkeimenden Gedanken wieder ad acta. Nur fünf Prozent waren tatsächlich unsicher, ob sie ihr Studium fortsetzen würden – eine gesicherte Abbrecherquote gibt es nicht.

Bei den Antworten zu den grundsätzlichen Belastungen fällt auf, dass die Studierenden und Dozenten im Positiven wie im Negativen dicht beieinanderlagen. Beide Gruppen gaben der Technik und der Organisation auf einer Skala von eins bis fünf eine Bewertung zwischen zwei und drei ab – die persönliche Situation und die Notwendigkeit zur Selbstorganisation stellten sich gleichermaßen als größte Belastung dar.

NORBERT ROBERS



Foto: WWU - Jana Haack

Zusammenleben in der Pandemie: Wie Studierende das WG-Leben meistern

Die Coronapandemie hat den Uni-Alltag verändert – aber auch das studentische Wohnen. Ein großer Teil der Studierenden lebt in WGs zusammen, die durch die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus vor ganz neue Herausforderungen gestellt wurden. Ist es beispielsweise wirklich ratsam, wenn sich jeder Bewohner mit einer weiteren Person trifft, während man ohnehin schon zu sechst zusammenlebt? Um Kontakte bestmöglich zu minimieren, mussten sich viele Studierende sogar entscheiden, ob sie zurück zu ihren Familien in die Heimat ziehen oder weiterhin in ihrer WG leben wollen. Doch auch wer in Münster blieb, musste den gemeinsamen Alltag neu organisieren. Wir waren in einer WG zu Gast und haben sechs Studierende gefragt, was die Pandemie für ihr Zusammenleben und ihre Freundschaft bedeutet und wie sie ihre gemeinsame Freizeit auf engstem Raum gestalten. Ihre Antworten lesen Sie auf Seite 8.

DIE ZAHL DES MONATS

150.000
120.000

Kilometer sind bis 12. April beim Projekt #muensterzummond zu Fuß, per Rad, Rollstuhl oder Skates zusammengekommen. Gesamtziel sind 371.521 Kilometer. www.muensterzummond.de

KÄTE HAMBURGER KOLLEG: Die WWU bekommt erstmals ein Käte Hamburger Kolleg. An einem von bundesweit vier neuen Kollegs werden Wissenschaftler aus der ganzen Welt unter Federführung der Historikerin Prof. Dr. Ulrike Ludwig (Geschichte der Frühen Neuzeit) und des Juristen Prof. Dr. Peter Oestmann (Institut für Rechtsgeschichte) ab dem 1. Juni zu „Einheit und Vielfalt im Recht“ forschen. Die Förderung umfasst für die ersten vier Jahre rund 7,8 Millionen Euro, eine Verlängerung auf bis zu zwölf Jahre ist möglich.

STUDIENDENPREIS: Um das ehrenamtliche Engagement von Studierenden zu würdigen und zu fördern, vergibt die Universität Münster einmal jährlich den „Studierendenpreis der WWU für außergewöhnliches studentisches Engagement“. Das Preisgeld ist mit 7.500 Euro dotiert. Bis zum 1. Oktober 2021 können Studierende entweder durch Dritte vorgeschlagen werden oder sich selbst bewerben. Alle Informationen finden sich hier: www.uni-muenster.de/Rektorat/Preisstudierendenpreis.html

ORCHESTERAUSBILDUNG: Eine gemeinsame Einrichtung der Musikhochschule Münster an der WWU und des Sinfonieorchesters Münster entsteht: die Orchesterakademie Münster. Sie soll die künstlerische Lehre der Musikhochschule eng mit der professionellen Praxis im Sinfonieorchester verzahnen und damit zu einem der weltweit ersten Ausbildungsorte mit einem solchen Angebot für künftige Orchestermusikerinnen und -musiker werden. Geplanter Start ist das Wintersemester 2021/2022.

RINGVORLESUNG: „Einfach kompliziert. Interdisziplinäre Gedanken zur Toleranz“ lautet der Titel einer neuen Online-Ringvorlesung der Kontaktstelle Studium im Alter im Sommersemester. Elf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der WWU beleuchten das Thema ab 19. April immer montags von 16 bis 18 Uhr. Die Teilnahme steht allen Interessierten ohne Voranmeldung offen. Weitere Informationen zu Terminen, Themen, Referenten und Zugangsdaten: www.uni-muenster.de/Studium-im-Alter/ring.html

KURZNACHRICHTEN

Musik im ehemaligen „Direktorwohnhaus“

Teil 8 der Serie über besondere Gebäude: An der Philippstraße entstehen wissenschaftliche Ausgaben vorderorientalischer Liedhandschriften

Zwölf Wohnhäuser verzeichnet der Lageplan der Universität. Bei einem davon steht „Corpus Musicae Ottomanicae (CMO)“ auf dem Klingelschild. Hier, an der Philippstraße 3, untersuchen Wissenschaftler vorderorientalische Musikhandschriften. Man klingelt. Der Leiter des Projekts, Prof. Dr. Ralf Martin Jäger, öffnet die Tür. Weiße Gardinen in den Fenstern der dunkel gebeizten Haustür, ein blaugekachelter Ofen im Büro des Musikethnologen und ein hübscher Erker in der Bibliothek mit Blick auf den Garten zeigen, dass dies kein typisches Universitätsgebäude ist, beziehungsweise dass es ursprünglich nicht zu Forschungszwecken gebaut wurde.

Als das Haus in den 1930er Jahren erbaut wurde, gab es die Philippstraße noch nicht, sodass es laut „Gebrauchsabnahmeschein“ vom 23. November 1935 am Horstmarer Landweg 36 lag. Der Horstmarer Landweg ist vielen Studierenden bis heute nicht nur für seine Wohnheime, sondern vor allem für die Plätze und Hallen des Hochschulsports und der Sportwissenschaftler bekannt. Und tatsächlich: Wo heute Musikwissenschaftler alte Handschriften untersuchen, wohnte zunächst der Direktor des ehemaligen Instituts für Leibesübungen, Dr. Hugo Wagner (1892-1970). Das „Direktorwohnhaus“ aus rotem Backstein ist symmetrisch geschnitten, mit einer Außentreppe zur Eingangstür in der Mitte. Die Fenster sind mit hellem Sandstein eingefasst. Das Gebäude wirkt somit von außen fast wie eine bürgerliche Version der Adelshöfe in den Straßen rund um Münsters Prinzipalmarkt. Obwohl es viel kleiner ist als



In dem Gebäude aus den 1930er Jahren wohnte zunächst der Direktor des ehemaligen „Instituts für Leibesübungen“. Heute arbeiten hier Wissenschaftler an der Edition vorderorientalischer Musikhandschriften.

Fotos: WWU – Peter Leßmann

diese architektonischen Vorbilder, bot das Innere seinen Bewohnern eine Menge Platz. Auf einer Bestandszeichnung von 1956 aus dem Universitätsarchiv sind im Erdgeschoss zwei Wohnzimmer und ein Esszimmer sowie ein Schlafzimmer eingetragen. Das Obergeschoss umfasste vier Schlafzimmer. Beide Etagen hatten jeweils eine Küche, Kammer und Bad. Die Diele mit einer geschwungenen Treppe ist heute zugunsten von Büroflächen um etwa die Hälfte kleiner als noch in den 1950er Jahren.

Das Gebäude war zunächst im Besitz der „Gesellschaft zur Förderung der West-

fälischen Wilhelms-Universität“. Diese hatte das Gelände trotz heftiger Proteste der Stadtverordnetenversammlung erworben wie Klaus Prange, ehemaliger akademischer Oberrat am Institut für Sportwissenschaft, in einem Überblick über die Geschichte des Instituts zitiert: „In einer Zeit großer wirtschaftlicher Not dürfe bestes Ackerland nicht zugunsten eines Geländes für studentische Leibesübungen Zweck entfremdet werden.“ Die Anlagen wurden dennoch gebaut und in der nationalsozialistischen Diktatur viel genutzt. Im Krieg blieben die Sportstätten an diesem Standort, anders als das Zentrum von Münster, weitgehend von Bombenschäden verschont. Erst 1946 wurden die Sportstätten der WWU am Horstmarer Landweg dem Land NRW übereignet.

Ein Editionsprojekt wie das CMO würde man in dem Haus nicht erwarten. Gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), gibt ein Team internationaler Wis-

senschaftlerinnen und Wissenschaftler osmanische Notenhandschriften heraus und erstellt einen Online-Katalog über die Quellen dieser vielfältigen Musikkultur. Das ist eine Pionierarbeit, denn zu vielen Handschriften erhielten die Wissenschaftler erst in den letzten Jahren Zugang, und manche Schätze dürften noch in den Archiven und Bibliotheken schlummern. Zudem erstellen die Forscher erstmals wissenschaftlich-kritische Ausgaben von Liedtexten der osmanischen Musikkultur. Dafür stehen den Sprach- und Musikwissenschaftlern zwei Etagen des ehemaligen Direktorhauses zur Verfügung. „Es ist ein wunderschönes Gebäude, wir fühlen uns hier sehr wohl“, betont Ralf Jäger. „Bevor wir eingezogen sind, gab es neben einigen Büros eine Gästewohnung der Sportwissenschaft.“ Bei der Renovierung sei beispielsweise die vorherige Trennung von Erd- und Untergeschoss aufgehoben worden. Vom Fenster seines Büros aus blickt der Musikwissenschaftler auf die Sportplätze der Universität. An den Wänden hängen Instrumente: die Ud, eine arabische Laute in ihrer türkischen Bauart, die Ney-Flöte, das Instrument der tanzenden Derwische, sowie die Rebec, ein dreisaitiges Streichinstrument. „Im Untergeschoss haben wir drei Mitarbeiterbüros, im Erdgeschoss neben meinem Dienstzimmer zwei weitere Büros, das Geschäftszimmer und einen Arbeitsraum mit einer kleinen Bibliothek.“ Der Platz reiche jedoch nicht für das ganze Projekt, bedauert der Musikethnologe. Die Bibliothek sei größtenteils in der Bergstraße untergebracht, das Tonstudio und ein Arbeitsplatz für eine Hilfskraft des Projekts befinden sich in den Räumen der Musikwissenschaft, gegenüber an der Philippstraße.

Unter der Überschrift „Sportanlagen“ hat die „Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität“ in ihrem Grundvermögen das Wohnhaus an der Philippstraße-

SERIE

Hörsaal- oder Laborkomplex, Schloss oder Villa: Die Studierenden, Wissenschaftler und Beschäftigten der Universität Münster nutzen 256 Gebäude für ihre Arbeit, vor allem für Lehre und Forschung. Die Art und Ausstattung der über das gesamte Stadtgebiet verteilten Bauwerke sind sehr unterschiedlich. Mal modern und nachhaltig, mal besonders hoch, groß oder klein oder einfach nur schön – in dieser Serie stellen wir Ihnen außergewöhnliche Gebäude der WWU vor.



ße 3 als „Haus Dr. Wagner“ aufgelistet. Das geht aus einer Jahresrechnung von 1940 aus den Akten des Universitätsarchivs hervor. Lagepläne der Sportwissenschaft verzeichnen es bis heute mitunter als „Wagnerkeller“. Neben der Forschung im Unter- und Erdgeschoss erfüllt ein Teil des Gebäudes noch immer seine ursprüngliche Funktion: Im Obergeschoss wohnt ein ehemaliger Hausmeister der WWU.

BRIGITTE HEEKE



Eine Bestandszeichnung von 1956 zeigt das Wohnhaus von außen weitgehend unverändert.

Zeichnung: Universitätsarchiv



Neben dem blaugekachelten Kamin im Büro hängt eine Ud, eine Laute aus der arabischen Musikkultur in ihrer türkischen Variante.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwort.)
Verena König
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4690
Fax: 0251 690-51718



Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.

Anzeige



Auf ein Stück Mohnküchen mit ...

... Dr. Katharina Krüger, Patentreferentin bei der AFO

Wohl kaum eine andere Comicfigur ist so bekannt für seine Genialität und seinen Einfallsreichtum wie Daniel Düsentrieb. Ein meterhohes Bild des Bewohners aus Entenhausen schmückt die Küchenwand der Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) der WWU. Das passt. Denn auch Dr. Katharina Krüger fahndet als Patentscout universitätsweit nach neuen Ideen und Entdeckungen. Seit 2009 unterstützt sie die Universität bei der Entwicklung und Umsetzung der WWU-Patentstrategie. „Patente sind die bekanntesten Schutzrechte des gewerblichen Rechtsschutzes. In der Forschung dienen sie dazu, die eigenen Ideen und wissenschaftlichen Erkenntnisse rechtlich zu schützen und zu kommerzialisieren“, sagt Katharina Krüger.

Die Biologin informiert und berät rund um die Themen Erfindungen und Patente und unterstützt die Erfinder von der Idee bis zur Verwertung – gleich ob Angestellte, Studierende, wissenschaftliche Mitarbeiter oder Professoren. Auf dem Weg zur erfolgreichen Patentierung gibt es viel zu beachten. Ein Patent muss eine Neuheit darstellen, eine erfinderische Tätigkeit und die gewerbliche Anwendbarkeit müssen nachweisbar sein. Hinzu kommt, dass patentfähige Erfindungen immer technisch sein müssen. Vor einer möglichen Zusage dürfen keine Publikationen, Poster oder Konferenzbeiträge veröffentlicht werden. Die Erfindung muss bis zur offiziellen Patentierung streng geheim bleiben.

Bevor sie zur AFO wechselte, arbeitete Katharina Krüger acht Jahre lang als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Physiologie I der WWU. „Nach mittlerweile 20 Jahren kenne ich die Universität in ihrer Breite und Tiefe. Ob in den Arbeitsgruppen, Instituten oder Werkstätten – überall schlummern Ideen“, betont die gebürtige Velbererin aus dem Bergischen Land. Die meisten Erfindungsmeldungen

kommen aus der Biologie, Chemie, Pharmazie und Physik. Rund 30 WWU-Meldungen pro Jahr prüft die PROvendis GmbH, die Patentverwertungsgesellschaft der Hochschulen in Nordrhein-Westfalen, auf Patentfähigkeit und Verwertbarkeit – gut die Hälfte hat Erfolg.

Ein besonders interessantes Patent begleitete Katharina Krüger im vergangenen Jahr. Ein Chemiker, der privat gerne Musik macht, entwickelte eine Vorrichtung für das Einspannen von Saiten für Streichinstrumente. Diese sollen nun in einer Werkstatt an der WWU gebaut und später zusammen mit der Musikhochschule getestet werden. „Patente stärken die wissenschaftliche Exzellenz und das Renommee der Hochschule und der Wissenschaftler. Zudem können sie neue Kooperationen initiieren. Patente spielen auch zunehmend für Drittmittelträge in der Forschung eine wichtige Rolle“, erklärt Katharina Krüger.

Routine gibt es bei der Arbeit der Patentreferentin nicht. Jeder Tag sei anders. Besonders gerne arbeitet sie mit den Studierenden zusammen. Zum Beispiel in der wöchentlichen Erfindersprechstunde oder in den Seminaren mit dem Titel „Intellectual Property“. Neue Energie tankt Katharina Krüger in ihrer Freizeit: Seit mehr als 20 Jahren engagiert sie sich im Vorstand des Zoovereins und leitet den Juniorclub mit Workshops für Kinder, bei dem es unter anderem um Artenschutz und Fledermäuse geht.

Ein weiterer Blick auf das Poster verrät einiges über die Herausforderungen, die Katharina Krüger meistern muss. „Patent Refused“ (Patent abgelehnt) steht in großen Buchstaben auf einem Sticker, neben dem Daniel Düsentrieb am Fenster steht. „Das ist leider Teil der Realität. Viele Erfindungen entsprechen nicht den strengen Vorgaben. Daher



Katharina Krüger

leiste ich manchmal auch Motivationstraining, damit die Lust am Erfinden nicht verloren geht. Denn die kreativen Leistungen und das Innovationspotenzial an der WWU sind groß.“

KATHRIN KOTTKE

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.



FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251 399 48 42 | Fax 0251 399 48 43

Die Welt nach Münster holen

30 Jahre Sprachenzentrum der WWU: Fünf Gastautoren schildern ihre Erlebnisse und Erfahrungen

Seit 1991 steht das Sprachenzentrum (SPZ) der WWU für eine hochwertige und nach Zielgruppen ausgerichtete Fremdsprachenausbildung. Ob Arabisch, Russisch oder Spanisch – die Studierenden können inzwischen aus 14 Fremdsprachen wählen, für Mitarbeiter gibt es Einzelangebote. Als zentrale Einrichtung der Universität Münster unterstützt das SPZ seit 30 Jahren die Internationalisierungsstrategie der WWU. Fünf Gastautoren schildern ihre Erinnerungen an das SPZ:

Eva Dammers, Deutsch-Lehrerin

Ob Studierende aus Polen, Spanien, China oder Namibia – es gibt kaum eine Nationalität, mit der ich im Laufe meiner Tätigkeit als Deutschlehrerin am SPZ nicht in Kontakt gekommen bin. Der Kontakt zu jungen Leuten aus der ganzen Welt gefällt mir bei meiner Arbeit besonders gut. Ich bin schon immer gerne in andere Länder gereist. Die alltäglichen Verpflichtungen und die aktuelle Coronapandemie machen das aber nicht immer möglich. So ist es schön für mich, dass ich mir über meinen Beruf die Welt nach Hause holen kann. Durch die Geschichten meiner Studierenden erfahre ich etwas vom Leben der Menschen aus aller Welt und komme immer wieder in die Situation, mein eigenes Leben und meine eigene Kultur zu reflektieren. Das finde ich sehr spannend!

Amanda Wurzel Rodríguez, ehemalige studentische Hilfskraft

Als ich in meinem zweiten Semester, im Frühjahr 2014, als studentische Hilfskraft am SPZ anfing, hätte ich nie gedacht, dass ich dort fast meine komplette Studienzeit arbeiten würde. Sechs Jahre war ich gleichzeitig Aufsichtsperson, Fragen-Beantworter, Organisator, Klausuren-Aufgabensteller und Aktenortierer. In dieser Zeit habe ich viel gelernt. Dazu gehört unter anderem, dass jede Prüfungsphase neue Herausforderungen mit sich bringt; dass eine Prüfungsaufsicht gar nicht so „cool“ ist, wie man als Prüfling denkt; dass man zusätzlich zu dem sicheren „mi nombre es Amanda



Sprache als Schlüssel zur Welt: Das Sprachenzentrum stärkt die Kompetenzen für internationale Kommunikation. Bild: iStunning Art, Adobe Stock

yo soy ayudante estudiantil“ auch das Pendant „my name is Amanda and I am a student assistant“ benötigt, um zu helfen. Vor allem habe ich das SPZ-Team zu schätzen gelernt. Vorgesetzte, Dozenten, Hilfskräfte und Studierende haben stets einen respektvollen Umgang miteinander gepflegt. Über die Jahre sind viele Freundschaften entstanden, die mich über meine Studienzeit hinaus begleiten und hoffentlich noch viele Jahre bestehen.

Óscar Enrique Guerrero Penagos, Spanischlehrer

Ursprünglich hatte ich vor, in Münster Deutsch zu lernen, meinen Master zu absolvieren und anschließend in mein Heimatland Kolumbien zurückzukehren. Doch es kam anders. Im Lehrgebiet „Deutsch als Fremdsprache“ habe ich meine Frau und die Mutter meiner Tochter kennengelernt und arbeite seit mittlerweile acht Jahren als Lehrkraft für Spanischkurse am SPZ. Ich erinnere mich noch genau an meinen ersten Unterricht als Dozent am SPZ. Im Seminarraum gab es zwischen den PCs Trennwände aus Glas. Ich war nervös, und als ich mit Schwung einen Stuhl be-

wegte, bin ich mit diesem gegen das Glas gestoßen, was daraufhin zerbrach. Das war mir sehr peinlich. Mittlerweile bin ich routinierter und habe viel Spaß am Unterrichten. Das SPZ hat meine Pläne in Deutschland positiv beeinflusst. Ich freue mich darauf, noch viele weitere Jahre hier arbeiten zu dürfen.

Theresa Viehhaus, Studentin

Vom Bachelor bis zur Promotion: Das SPZ ist ein steter Begleiter in meiner Zeit an der WWU. An unsere erste Begegnung erinnere ich mich, als wäre sie gestern gewesen. Als frischgebackene Spanisch-Studentin stapfte ich im Oktober 2012 die scheinbar unzähligen Treppen in den 4. Stock des Bispinghofs hoch, um den von allen Erstis gefürchteten C-Test zu absolvieren, der sich am Ende glücklicherweise als harmlos erwies. In den folgenden Jahren nahm ich an mehreren Französischkursen, am Tandemprojekt sowie im Rahmen des Zertifikats Deutsch als Fremd-/Zweitsprache an einem Japanischkurs teil. Für mich steht das SPZ daher nicht nur für Vielfalt und interkulturellen Austausch, sondern auch für die großartige Möglichkeit,

Studierende anderer Disziplinen kennenzulernen und über den Tellerrand des eigenen Fachs zu blicken.

Jessica Sanfilippo-Schulz, ehemalige Mitarbeiterin für C-Tests

Im Studium habe ich mehrere Kurse am SPZ belegt, und kurz nach meinem Masterabschluss fing ich dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin an. Damals musste das SPZ wegen Renovierungsarbeiten am Bispinghof für zwei Jahre an die Corrensstraße übersiedeln. Weil mein Büro dort winzig war, arbeitete ich gern mit offener Tür. Vormittags hörte ich, wie nebenan japanische Silben vermittelt wurden, mittags erklärte jemand juristische Terminologie auf Spanisch, und nachmittags bekam ich mit, wie die Lehrkraft medizinische Begriffe auf Englisch unterrichtete. In den drei Jahren, in denen ich als Koordinatorin für die Einstufungstests und englische Sprachzeugnisse arbeitete, lernte ich zusätzlich die Interdisziplinarität und die sehr vielfältigen biografischen Hintergründe der Lehrkräfte des SPZ zu schätzen.

KATHRIN KOTTKE

NEU ERSCHEINUNGEN AUS DER WWU

Begabungsförderung, Leistungsentwicklung, Bildungsgerechtigkeit – für alle! Beiträge aus der Begabungsförderung. 418 Seiten. 49,90 Euro, freier Download: www.waxmann.com/buch4067. Von Christian Fischer, Christiane Fischer-Ontrup, Friedhelm Käpnick, Nils Neuber, Claudia Solzbacher, Pienie Zwitserlood (Hrsg.). Der Band fasst Beiträge zu Begabungsförderung und Potenzialentwicklung des 6. Münsterschen Bildungskongresses zusammen. Das Werk bietet Impulse aus der Begabungsförderung aus der fachspezifischen und fachübergreifenden schulischen sowie außerschulischen Praxis. Zudem sind Beiträge aus dem Verbundprojekt „Leistung macht Schule“ (LemaS) sowie zu internationalen Perspektiven in der Begabungsförderung enthalten.

Die demokratische Regression. 247 Seiten, 16 Euro. Edition Suhrkamp. Von Armin Schäfer und Michal Zürn.

In der Debatte um den Aufstieg national-autoritärer Parteien dominieren zwei Ansätze: ein ökonomischer, der wachsende Ungleichheit infolge der Globalisierung in den Mittelpunkt stellt, und ein kultureller, der gesellschaftliche Liberalisierungsprozesse in den Blick nimmt. Beide Erklärungen, kritisieren Armin Schäfer und Michal Zürn, seien seltsam politikfrei. Wer die autoritären Bewegungen stoppen möchte, so die Autoren, muss am politischen Prozess selbst ansetzen und Willy Brandts Formel »Mehr Demokratie wagen« neu denken.

Geehrte Volkskunde. Ehrenpromotionen und Ehrenbürgerschaften an der Universität Münster (1922–1968). 194 Seiten, 24,90 Euro. Waxmann Verlag. Von Julius Virnyi.

Ehrenpromotionen und andere Ehrungen sind ein feiner Indikator des Verhältnisses von Universität und Gesellschaft. Die Analyse solcher Auszeichnungen zeigt, dass deren Vergabe hochgradig komplex und flexibel ausgehandelt wird. Das Buch beleuchtet die vielfältigen Hintergründe und Abläufe bei der Vergabe von Ehrendokortiteln und Ehrenbürgerwürden mit Bezug zu ‚Volkskunde‘ und ‚Heimatkunde‘ durch die Universität Münster von den 1920er bis in die 1960er Jahre.

KURZ NACHGEFRAGT: Dr. Andrea Schilling, Leiterin des WWU-Sprachenzentrums



Welche Rolle hat das SPZ an der WWU?

Bis 2012 war das SPZ eine wissenschaftliche Einrichtung. Heute ist es eine zentrale Betriebseinheit mit mehreren Unterabteilungen: dem Lehrgebiet ‚Deutsch als Fremdsprache‘ und seinen studienvorbereitenden Deutschkursen und der Supportstelle Englisch. Das SPZ ist stetig gewachsen und hat seine Angebote ausgebaut. Aktuell kümmern sich 35 Mitarbeiter und 70 Lehrbeauftragte um knapp 7.000 Teilnehmern in 400 Sprachkursen pro Jahr.

Was sind die Ziele der Fremdsprachenausbildung?

Wir fördern die Mobilität im Studium und in der Forschung

durch fachsprachliche Angebote. Dadurch stärkt das SPZ die Mehrsprachigkeit und interkulturellen Handlungskompetenzen. Darüber hinaus bereiten wir die Studierende auf einen Beruf in einem internationalen Umfeld vor. Ein weiteres Ziel ist die Weiterentwicklung und Umsetzung von Qualitätsstandards, zum Beispiel die Implementierung von innovativen Lehr- und Lernformen sowie Qualifizierungsmaßnahmen für Lehrkräfte.

Gibt es herausragende Ereignisse am SPZ?

Ein Höhepunkt ist immer, wenn man als Gastgeber während einer Tagung oder eines Workshops Kollegen in Münster zum fachlichen Austausch empfangen darf. Auch die jährlichen Zertifikatsfeiern mit den Juristen für die Absolventen der fachspezifischen Fremdsprachenausbildung sind mit den

Studierenden ein besonderes Erlebnis.

Aber auch das SPZ „leidet“ unter der Corona-Pandemie?

Wir arbeiten schon länger mit digitalen Lehr- und Lernformaten – daher waren wir von Beginn an gut aufgestellt. Trotzdem mussten wir viel umorganisieren. Aber es haben sich auch neue Möglichkeiten ergeben. So haben wir beispielsweise wir mit französischen Studierenden aus Chambéry ein Seminar durchgeführt. Auch unser Tandemprogramm – zwei Personen mit unterschiedlichen Muttersprachen treffen sich, um die Sprache des anderen zu lernen – klappt gut während der Corona-Pandemie, allerdings nur digital. Dennoch ist das Vis-à-vis für das Lernen einer Sprache essenziell. Mimik und Gestik gehen bei digitalen Gesprächen oft verloren.

KATHRIN KOTTKE

Rügen für wissenschaftliches Fehlverhalten

Kommission legt Zwischenbilanz vor / Rektor: Ehrlichkeit ist „unverhandelbar“

Fünf Rügen in 18 Verfahren seit Ende 2011: Das ist das bisherige Ergebnis der vom Rektorat eingesetzten Untersuchungskommission zur Aufklärung wissenschaftlichen Fehlverhaltens an der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU) Münster. Die Rügen betrafen ausnahmslos Hochschullehrer – ohnehin waren Hochschullehrer in rund drei Vierteln aller Fälle die Beschuldigten. „Die Arbeit der Kommission ist von großer Bedeutung, denn alle WWU-Angehörigen sollen sich darauf verlassen können, dass Ehrlichkeit als ein Grundprinzip wissenschaftlicher Arbeit nicht nur für uns eminent wichtig ist, sondern für Wissenschaft als solche unverhandelbar ist. Jeder Zweifel an der Redlichkeit einer Publikation muss daher Gehör finden“, betonte Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels, der die Kommission mit ihrem Vorsitzenden Prof. Dr. Bodo Pieroth (Rechtswissenschaft) und den beiden weiteren Mitgliedern, Prof. Dr. Claudia Rösing (Medizin) und Prof. Dr. Andreas Hensel (Pharmazie), um eine Zwischenbilanz gebeten hatte.

Die Kommission handelt erst, wenn ein hinreichender Verdacht vorliegt. Zudem bemüht sich üblicherweise zunächst der Ombudsmann der WWU, Prof. Dr. Dirk Ehlers, um eine Mediation – scheidet dieser Versuch der Schlichtung, nimmt sich die Kommission des Vorwurfs an. Die Feststellung eines wissenschaftlichen Fehlverhaltens ist grundsätzlich mit einer Rüge und der Aufforderung zu einer Korrektur, also einer Meldung an den Verlag oder eine Zeitschrift, verbunden. Sollte der Beschuldigte dieser Aufforderung nicht nachkommen, hat der Rektor die Möglichkeit, disziplinarisch zu reagieren. Dies war bislang allerdings noch nicht notwendig.

In neun der 18 Fälle kam die Kommission zu dem Schluss, dass kein Fehlverhalten vorlag. In zwei Fällen erklärte sich die Kommission für unzuständig und schaltete die jeweiligen Dekanate ein; zwei weitere Fälle stellte die Kommission ein, da die Aktenlage für eine weitere Befassung nicht ausreichend war.

Worum ging es bei den Anzeigen wegen mutmaßlich wissenschaftlichen Fehlverhaltens? In zwei Fällen verwendeten Wissen-

schaftler wiederholt dieselbe Abbildung in mehreren Veröffentlichungen, zudem gab es einige nicht zitierte und copyrightswidrige Abbildungen in einer Veröffentlichung. In einem Fall wurde ein wissenschaftlicher Mitarbeiter zu Unrecht von der Nennung als Co-Autor ausgeschlossen, obwohl er Wesentliches zu der Publikation beigetragen hatte. In einem anderen Fall hatte ein Hochschullehrer mehrere Dissertationen, deren Autoren voneinander abgeschrieben hatten und denen deshalb später der Doktorgrad entzogen wurde, mit „magna cum laude“ bewertet.

Jeweils zwei Hochschullehrer, denen die Kommission wissenschaftliches Fehlverhalten nachwies, kamen aus der Biologie und Medizin, einer aus der Mathematik. Im schwersten Fall forderten die Kommission und das Rektorat den Fachbereich Medizin auf, den Hochschullehrer von der Vergabe aller nicht gesetzlich, administrativ oder vertraglich festgelegten Mitteln auszuschließen – dieser Aufforderung kam der Fachbereich unverzüglich nach.

NORBERT ROBERS

WWU baut erste eigene Kita

Betreuung von bis zu 75 Kindern möglich

Ein bislang einmaliges Projekt der Universität Münster biegt auf die Zielgerade ein: Vertreter der WWU und der Stadt unterzeichneten jüngst eine gemeinsame Rahmenvereinbarung für den Bau der ersten WWU-eigenen Kindertagesstätte (Kita).

Im Sommer 2018 hatte sich das Rektorat für die Errichtung einer WWU-Kita ausgesprochen, um ein passgenaues Angebot für ihre Beschäftigten zu schaffen. „Mit dem Bau einer eigenen Kita kommen wir bei der Profilierung als familiengerechte Hochschule und attraktive Arbeitgeberin einen weiteren wichtigen Schritt voran. Ich bin sicher, dass uns dieses Angebot bei der Mitarbeiter-Gewinnung und -Bindung helfen wird“, betont Kanzler Matthias Schwarte.

Die Bauarbeiten sollen im Sommer 2021 beginnen – zum Beginn des „Kita-Jahres“ im August 2023 soll sie eröffnet werden. Die Kindertagesstätte wird 70 bis 75 Plätze bieten, aufgeteilt in fünf Gruppen. Die Öffnungszeiten werden sich in Absprache mit dem künftigen Träger der Einrichtung auch an den betrieblichen Erfordernissen orientieren.



Grund zur Freude: Im Sommer startet der Bau der ersten WWU-Kita. Foto: Unsplash – John Doyle

Zudem setzt die WWU auf mehr Flexibilität bei einem kurzfristigen Betreuungsbedarf im laufenden Kindergartenjahr. Die Kita wird auf einem rund 2.000 Quadratmeter großen Grundstück am Schlossplatz 16 zwischen Promenade und Lazarettstraße entstehen. Das Rektorat stellt für die Planung und den Bau rund 3,8 Millionen Euro zur Verfügung. Nach Abstimmungen mit dem städtischen Jugendamt steht nunmehr die Suche nach einem Träger für die Kita an. Die münsterschen Architekten „Burhoff und Burhoff“ übernehmen die Planungen und den Bau der Kita. HANNA DIECKMANN

KURZ
GEMELDETPersönlichkeit und
Corona-Wahrnehmung

Sowohl Deutsche als auch Dänen mit sogenannten prosozialen Persönlichkeitsmerkmalen (positiv, konstruktiv, hilfsbereit) befolgen Gesundheitsempfehlungen in der Coronapandemie bereitwilliger und verstehen den Kampf gegen die Pandemie eher als gemeinschaftliche Aufgabe. Menschen, die anfälliger für negative Emotionen sind, empfinden die Viruserkrankung hingegen eher als Risiko. Für einen länderübergreifenden Vergleich kombinierten Psychologinnen und Psychologen der Universitäten Münster und Kopenhagen fünf Studien mit knapp 20.000 Probanden. Die Studien wurden sowohl zu Beginn der Pandemie im Frühjahr 2020 durchgeführt als auch im späteren Verlauf bis Oktober 2020. Die Ergebnisse wurden in der Fachzeitschrift „Social Psychological and Personality Science“ veröffentlicht. DOI: 10.1177/19485506211001680

Geschenk für das
Archäologische Museum

Antikenstiftungen aus dem Privatbesitz bereichern regelmäßig das Archäologische Museum der WWU. Jetzt erhielt die Einrichtung erneut eine besondere Schenkung: Ein privater Sammler aus Münster überließ dem Museum 309 antike Münzen von der italienischen Mittelmeerinsel Sizilien. Damit sind die Wissenschaftler in der Lage, die Geschichte des Münzwesens dieser Insel detailliert nachzuzeichnen. Nahezu jede Stadt Siziliens ist in der Sammlung repräsentiert – von der Mitte des 6. bis zum 1. Jahrhundert vor Christi. Die Orte sind sowohl durch Einzelstücke als auch durch eine größere Anzahl von Münzen nachzuvollziehen. Aus Syrakus, in der Antike die größte und mächtigste Stadt Siziliens, stammen mit 81 Münzen knapp 25 Prozent der Sammlung. Das Museumsteam wird die wissenschaftliche Bestimmung der Münzen demnächst in einer Publikation aufarbeiten.

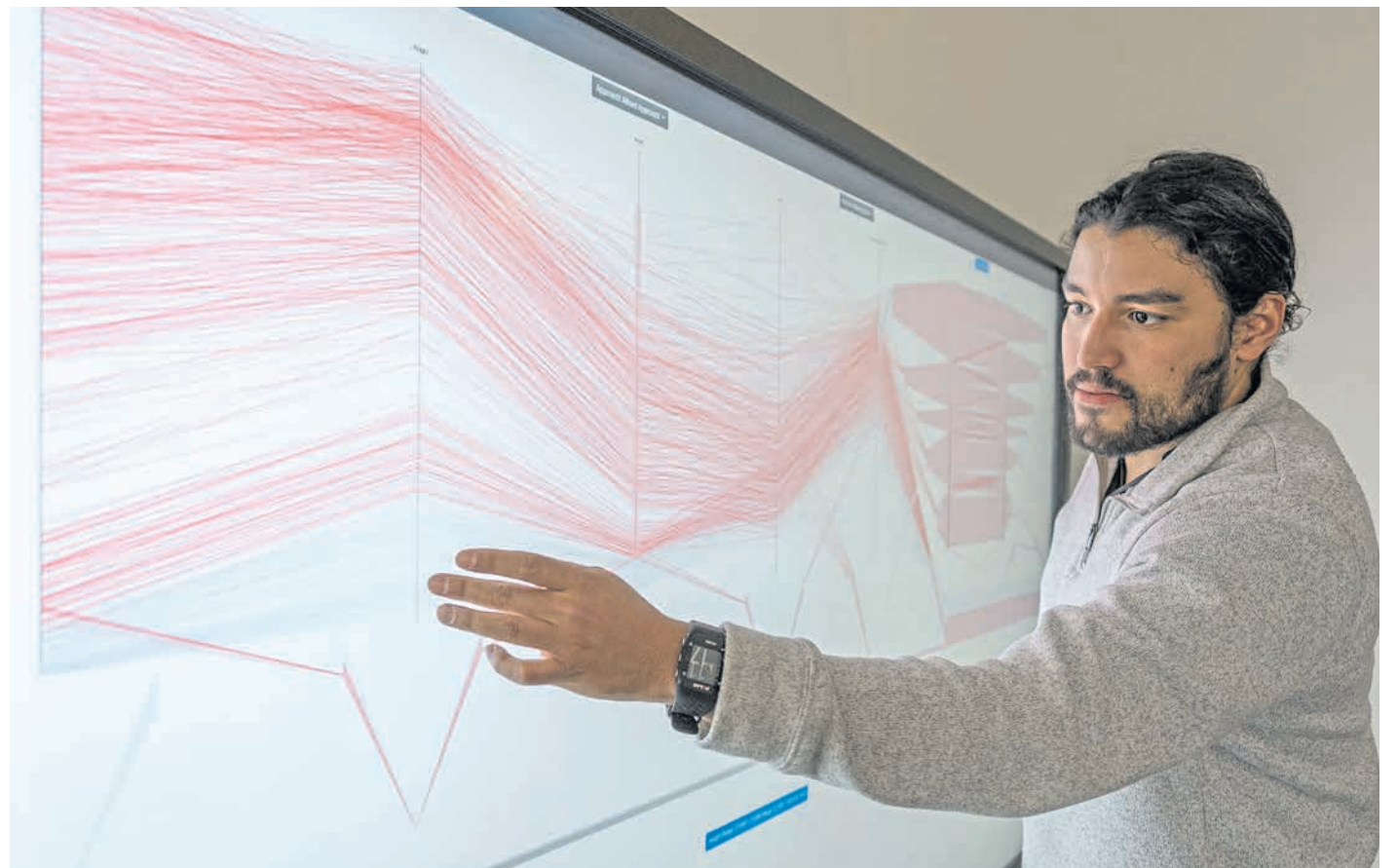
Visuelle Analyse für die Medizin

José Matute entwickelt in seiner Dissertation neue Verfahren zur Interpretation großer Datenmengen

Bei Krebs, Alzheimer, Diabetes oder Herz-Kreislauf-Erkrankungen handelt es sich um sogenannte nicht übertragbare Krankheiten, die weltweit für die Mehrheit der Todesfälle verantwortlich sind – in Deutschland sind schätzungsweise rund 91 Prozent aller Todesfälle auf diese Krankheiten zurückzuführen. Die Tendenz ist steigend. Medizinerinnen und Mediziner beschäftigen sich schon lange mit der Entstehung, Verbreitung, Bekämpfung und den sozialen Folgen dieser epidemiologischen Erkrankungen. Dass eine Vielzahl von Faktoren für die individuelle Entwicklung dieser Krankheiten verantwortlich ist, ist den meisten Experten klar. Doch welche Muster oder Merkmale hinter diesen Verläufen und den Ursachen stehen, ist nicht immer eindeutig.

„In den vergangenen Jahren wurden umfassende Gesundheitsstudien durchgeführt, um Einflussfaktoren für die Entstehung und Behandlung nicht übertragbarer Krankheiten zu entdecken. Damit stehen Unmengen an Informationen und Daten zur Verfügung, die es zu interpretieren und zu vergleichen gilt. Die manuelle Verarbeitung wäre viel zu umfangreich – computergestützte Verfahren sind daher eine Notwendigkeit, um Ordnung und Verständnis zu schaffen“, erklärt Dr. José Matute. In seiner Dissertation am Institut für Informatik der WWU entwickelte er neue Verfahren zur interaktiven visuellen Datenanalyse in der Medizin. Mit einem interdisziplinären Ansatz schlägt die Forschungsarbeit des 30-jährigen gebürtigen Honduraners eine Brücke von den theoretischen und informatischen Grundlagen der Visualisierung zur medizinischen Bildanalyse und schlussendlich zu ihren praktischen Anwendungen.

„Das Besondere an diesem Verfahren ist, dass sehr große und heterogene – also verschiedene – medizinische Datensätze berücksichtigt werden können. Mit den bisherigen Methoden konzentriert man sich meist auf einen einzigen Datentyp, was die Komplexität bestimmter Erkrankungen und ihrer Verläufe nicht widerspiegelt“, sagt Prof. Dr. Lars Linsen, Leiter der Arbeitsgruppe „Visualization and Graphics (VISIX)“ am Fachbereich Mathematik und Informatik, der José Matutes Dissertation betreut. Dessen Visualisierungsmethoden erlauben es, aus großen Datenmengen relevante Informationen



José Matute erklärt, wie seine Visualisierungen bei der Interpretation großer medizinischer Datenmengen helfen – beispielsweise, um Populationsverteilungen zu untersuchen. Foto: WWU – Peter Leßmann

zu gewinnen und diese für den Menschen effektiv und intuitiv erfassbar darzustellen.

Methodisches Vorgehen:

In seiner Forschung berücksichtigte José Matute sowohl numerische Werte wie etwa Körpergröße, Gewicht und Alter als auch sogenannte kategorische Merkmale, zum Beispiel Geschlecht, Blutgruppe und Grad der persönlichen Zufriedenheit. Als Datenquelle dienten unter anderem medizinische Gutachten, Laboruntersuchungen, Interviews und Fragebögen. Die Datensätze flossen in die Visualisierungsmethoden ein und ermöglichten es, Faktoren zu erkennen, die einen positiven (präventiven) oder negativen (Risiko-)Einfluss auf die Entwicklung einer nicht übertragbaren Krankheit haben können.

Zunächst erarbeitete der Nachwuchswissenschaftler eine schnelle und einfach zu bedienende informatische Methode zur

Berechnung von sogenannten „Principal Graphs“ (Hauptgraphen) aus Streudiagrammen, die zur Ermittlung der Stärke einer Beziehung zwischen zwei numerischen Variablen dient. Bei den Graphen handelt es sich um spezielle Kurven, die verwendet werden, um die in den Daten vorhandenen Trends zu beschreiben und Eigenschaften abzuleiten. Um mit komplexeren Kombinationen von Datentypen umzugehen, hat José Matute zwei bekannte Ansätze zur interaktiven Analyse numerischer Daten auf heterogene Datensätze erweitert. Diese Ansätze sind in der Lage, mehrere Datentypen bei der Analyse zu berücksichtigen und den Benutzer bei der Bewältigung visueller Analyseaufgaben strukturiert zu führen. „Mithilfe dieser neuen Methoden können wir Subpopulationen betrachten – also bestimmte Teile der Bevölkerung, die ein gemeinsames Merkmal aufweisen – und versuchen, das Auftreten von präventiven Faktoren für Krankheiten zu

erkennen“, erläutert Prof. Dr. Henry Völzke, Lehrstuhlinhaber für Klinische Epidemiologie am Institut für Community Medicine der Universitätsmedizin Greifswald. Er stellte José Matute die Daten für die Analyse zur Verfügung und brachte seine Expertise im Bereich der Epidemiologie ein.

Um die neuen visuellen Verfahren zu testen, entwickelte José Matute eine Reihe von Anwendungen: für die Planung von Aorten-Operationen, für die zweidimensionale Visualisierung komplexer Gefäßstrukturen und zur Analyse von Nieren-Segmentierungen. „Ich fand heraus, dass die visuellen Verfahren für die getesteten Bereiche vielversprechend sind. Vor allem die schnelle und effiziente Untersuchung großer Datensätze zur Gewinnung medizinischer Erkenntnisse ist ein großer Vorteil – sie sind damit von großer praktischer Relevanz“, fasst José Matute zusammen.

KATHRIN KOTTKE

Stiftungsprofessur
für PharmaCampus

Die Apothekerkammer Westfalen-Lippe fördert über zehn Jahre die neue Stiftungsprofessur „Individualisierte Pharmakotherapie“ an der WWU. Bei diesem Forschungsfeld geht es unter anderem um die an einzelne Patienten angepasste Dosierung von Arzneimitteln in der Immun- und Tumor-Therapie.

Spitzenplätze beim
Jura-Wettbewerb

Großer Erfolg für WWU-Jurastudierende: Yasmin Drill, Christopher Kunzmann, Charlene Olschowka, Lukas Schwitalla, Sophia Shang und Tessa Voswinkel belegten bei der weltweit größten Schiedsverfahrenssimulation „Willem C. Vis Moot“ in Hongkong und Wien den zweiten und dritten Platz.

„Müllers Peter“ oder „Peter Müller“?

Personennamen in Dialekten bieten Einblicke in die Sprachgeschichte

Über andere Personen spricht man nicht? Doch, in der Germanistik! Welche Faktoren das Sprechen über Andere in verschiedenen Mundarten beeinflussen, haben Wissenschaftlerinnen der WWU untersucht. Das Projekt „Grammatik und Soziopragmatik inoffizieller Personennamen in Dialekten des Deutschen“ von Prof. Dr. Antje Dammel wurde von der Deutschen

Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. In 13 Orte verschiedener Dialektgebiete ist ihr Team gereist, darunter für das Niederdeutsche in die Gemeinde Varel im Landkreis Friesland und für das Alemannische in das baden-württembergische Dort Unadungen. Auch in Fürstzell im niederbayerischen Landkreis Passau sammelten die Wissenschaftlerinnen Daten, ebenso wie in Wartenburg in der Nähe

der sachsen-anhaltinischen Lutherstadt Wittenberg.

„Inoffizielle Personennamen werden in den meisten kleineren Dorfgemeinschaften mit nachgestelltem Rufnamen gebildet“, erläutert Theresa Schweden vom Germanistischen Institut. Beispiele für diese umgekehrte Reihenfolge seien „s Bachmanns Anna“ und „de Schmidt Karl“. In kleineren Dörfern gebe es darüber hinaus sogenannte Hausnamen, die manchmal auch Hof- oder Spitznamen genannt werden.

Um die Namen zu erfassen, nutzten die Wissenschaftlerinnen etablierte Methoden der klassischen Dialektforschung, etwa Fragebögen und Übersetzungsaufgaben für die Mundartsprecher. Zudem setzen sie beispielsweise Vorgehensweisen aus Nachbardisziplinen wie der qualitativen Sozialforschung ein.

Vor Ort befragte Theresa Schweden jeweils Sprecherinnen und Sprecher, überwiegend im Alter von 45 bis 90 Jahren. Die Sprachwissenschaftlerin bat sie um Übersetzungen von Standardsätzen, zeichnete Tischgespräche auf und führte Gruppeninterviews. Aus den transkribierten Ergebnissen fertigte sie Sprachkarten, aus denen beispielsweise die Verbreitung bestimmter Formen hervorgeht. Auf einer davon kann man ablesen, wo die Sprecher etwa die Genitivkonstruktion „des Müllers Peter“ bevorzugen.

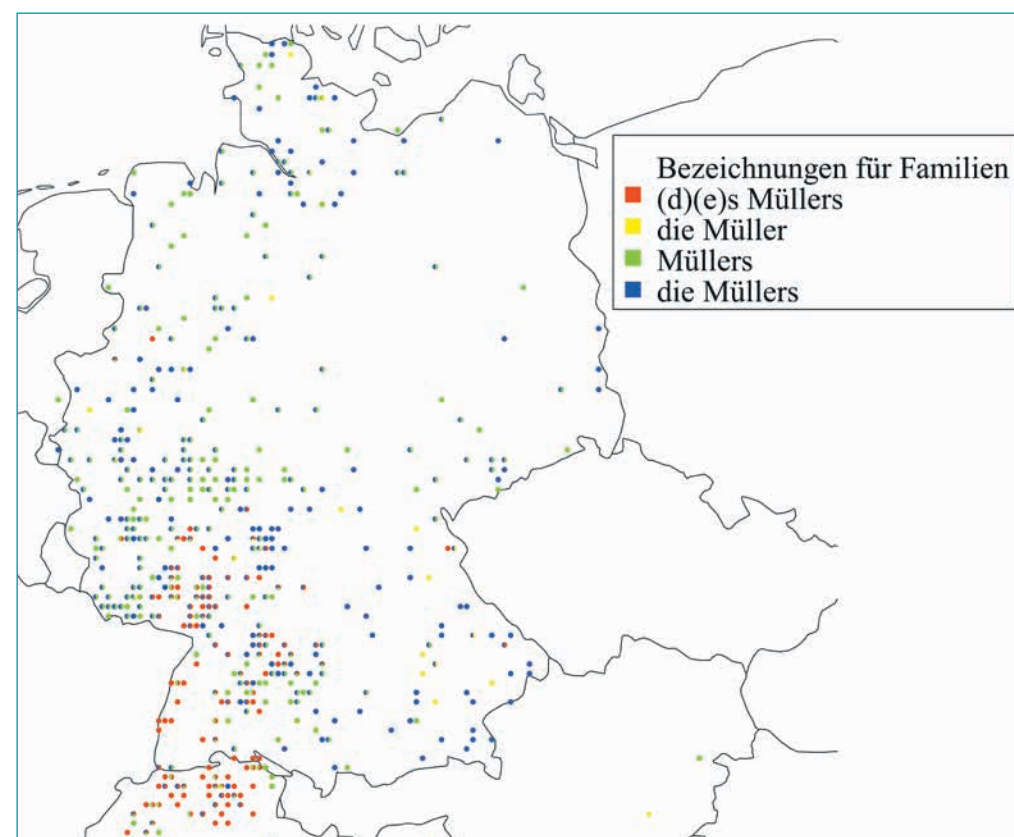
Zum Vergleich mit den aktuellen Daten zog das Projektteam Formulierungen wie „Else, Peter Müller des Schneiders Tochter“ aus frühneuzeitli-

chen Gerichtsprotokollen heran. „Im Gegenwartsdeutschen sind solche Verwandtschaftsbezeichnungen im Genitiv verschwunden“, betont Theresa Schweden. „Nur noch bei Namen halten sie sich hartnäckig und machen dort die Herkunft einer Person kenntlich.“ Ein Beispiel dafür sei „des Müllers Frieda“. Also „Frieda, die aus der Familie Müller stammt“. Sie würden meist für weibliche Personen verwendet, die mittlerweile einen neuen Heiratsnamen tragen.

„Müllers Peter“ oder „s Müllers Peter“: Solche vorangestellten Genitive sind ortsgebundenen Familien vorbehalten und beziehen sich auf die Herkunftsfamilie. Eine Petra Schmidt geborene Müller könne also nur „s Müllers Petra“ oder „die Schmidt Petra“ sein, nicht aber „s Schmidt Petra“. Voraussetzung für die Struktur „Familienname Vorname“ ist zudem regelmäßiger sozialer Kontakt und eine Sichtbarkeit innerhalb des Ortes. „Zugezogenen oder wenig integrierten Personen wird diese sprachliche Form nicht zuteil“, sagt Theresa Schweden. Ab einer Einwohnerzahl von 15.000 Personen sind vorangestellte Familiennamen deutlich seltener zu hören.

Meterweise Literatur und Lexika zur Onomastik (Namenforschung) geben in den Bibliotheken Auskunft, woher Namen stammen und was sie bedeuten. Neu an dem Projekt aus Münster ist, dass es sich nicht nur mit der Bedeutung beschäftigt, sondern mit der Verwendung, die zur Soziopragmatik gehört. „Da immer weniger Menschen Dialekt sprechen, haben wir eine der letzten Gelegenheiten genutzt“, unterstreicht Antje Dammel. „Das ergiebige Datenmaterial bietet ungeahnte Perspektiven für weitere Forschungen.“

BRIGITTE HEEKE



Regionale Unterschiede: Wie sprach man in den deutschen Dialekten und im Niederdeutschen über dritte Personen? Das hat ein Projekt am Germanistischen Institut untersucht und anhand von Sprachkarten erschlossen. Darstellung: Theresa Schweden

Digitaldruck

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen
• Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Franken & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Für einen grüneren Fußabdruck

Mit dem Projekt „GrEEn“ gestalten Wissenschaftler die Batterieproduktion nachhaltig

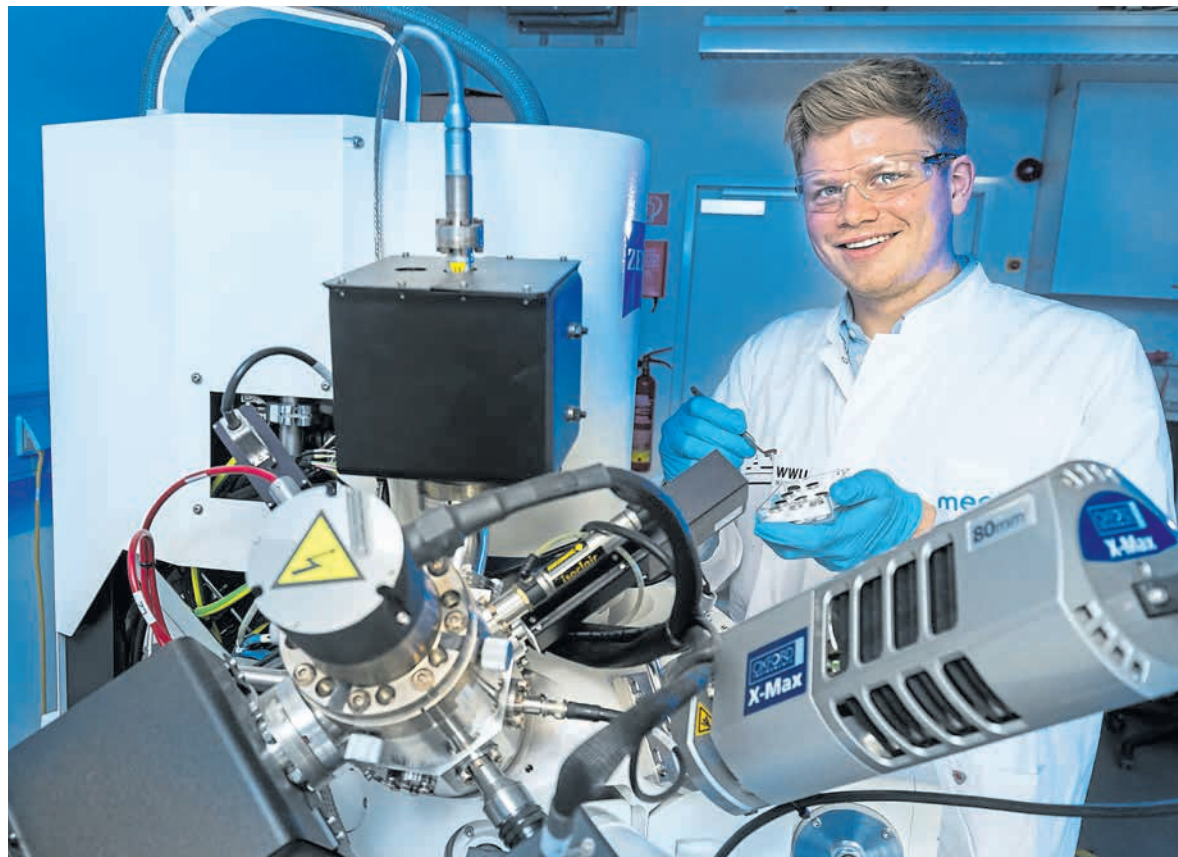
Das Statistische Bundesamt hat genau nachgezählt: 2019 gingen 83,7 Millionen Lithium-Ionen-Batterien (LIB) über deutsche Ladentische. Deren Kohlendioxid (CO₂)-Fußabdruck ist insbesondere bei der Herstellung derzeit noch groß. Da Batterien bei der erfolgreichen Umsetzung der Energiewende und dem damit verbundenen Ausbau der Elektromobilität eine zentrale Rolle spielen, sollen sie zukünftig „grüner“ werden. Mit dem interdisziplinären Verbundprojekt „Grüne Elektrochemische Energiespeicher“ (GrEEn) verfolgt das MEET-Batterieforschungszentrum der Universität Münster mit dem Fachbereich Biologie der WWU, dem Helmholtz-Institut Münster des Forschungszentrums Jülich und

der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen ein Forschungsprogramm für einen nachhaltigeren Lebenszyklus von Batterien.

„Neben den Schlüsselanforderungen für Batterien – Leistung, Sicherheit, Energie, Lebensdauer und Kosten – wollen wir die Nachhaltigkeit der Wertschöpfungskette steigern“, erklärt Jens Matthies Wrogemann, wissenschaftlicher Koordinator des Projekts „GrEEn“ und seit 2017 Doktorand am MEET. „Dafür konzentrieren wir uns auf die Entwicklung von Batteriespeichertechnologien auf Basis umweltfreundlicherer Materialien für stationäre und mobile Anwendungen. Die bisherigen Herstellungsverfahren sind häufig zu energie- und rohstoffintensiv.“

Die LIB sind zurzeit die erste Wahl für tragbare Elektronikgeräte, Elektromobilität oder stationäre Energiespeicher. Der weltweite Markt für Lithium-Ionen-Batterien ist groß, die Nachfrage wächst stetig. Der Nachhaltigkeitsgedanke bei der Batterieproduktion spielt eine immer wichtigere und dennoch verbesserungsfähige Rolle – stets verbunden mit der Frage der Kosten. Um die Technologieeigenschaften nachhaltiger gestalten zu können, bietet sich vor allem der Austausch von aktuell verwendeten Materialien an. LIB sind geschlossene Systeme, die aus zwei Elektroden bestehen: der Anode (negative Elektrode) und Kathode (positive Elektrode). Getrennt sind die Anode und Kathode durch einen elektrolyt-getränkten Separator.

Während für die Kathode häufig Übergangsmetalle wie Kobalt und Nickel verwendet werden, setzt man auf der Anodenseite Kohlenstoffe wie Graphit zur Speicherung des Lithiums ein. Es gibt dabei zwei wesentliche Typen an Graphit – Naturgraphit und synthetische Graphite. Über die größ-



Für mehr Nachhaltigkeit: Die Experten um Projektkoordinator Jens Matthies Wrogemann wollen mit ihrer Forschung den Batterie-Lebenszyklus – von der Auswahl der Rohstoffe und deren Transport über die Produktion bis hin zur Entsorgung und dem Recycling – umweltfreundlicher gestalten.

Foto: WWU – MünsterView

ten Vorkommen von Naturgraphit verfügt China. Der Abbau und die Verarbeitung sind mit einer hohen Wasser- und Luftverschmutzung verbunden. Außerdem gibt es unzureichende Kontrollen und Maßnahmen, um die Umweltbelastung zu reduzieren. Bei der Herstellung von synthetischen Graphiten ist der Energieverbrauch hoch. Des Weiteren führt der große Anteil an kritischen und toxischen Metallen in der positiven Elektrode der LIB ebenfalls zu einer verbesserungsfähigen Ökobilanz der gegenwärtigen Batterien. Auch sind diese Materialien, insbesondere Kobalt, strategisch wertvoll und nur begrenzt verfügbar. Daher stufen die Experten der Europäischen Union diese Materialien als „kritisch“ ein.

Die Wissenschaftlerinnen und Wissen-

schaftler des Projekts „GrEEn“ wollen für die Batterieherstellung unter anderem den Anteil kritischer Materialien reduzieren beziehungsweise erneuerbare und nachhaltige Rohstoffe aus Biomasse und Abfallprodukten nutzen. „Wir beschäftigen uns damit, welche Materialien wir aus der Natur übernehmen können“, schildert Jens Matthies Wrogemann. Ein Beispiel für die Verarbeitung von organischen Rohmaterialien ist Kaffeesatz, aus dem synthetischer Graphit für die Anode gewonnen werden kann. Für die Reinigung von Naturgraphit suchen die Experten nach einem umweltfreundlicheren Verfahren. Auch der Verzicht beziehungsweise Austausch von toxischen Komponenten wie organischen Lösungsmitteln bei der Elektrodenproduktion streben die Forscher

an. Damit sollen die umweltschädlichen Rohstoffe schrittweise reduziert werden. Die CO₂-effizientere Produktion in Kombination mit mehr Recycling von Materialien und Komponenten kann schließlich zu einem „grüneren“ CO₂-Fußabdruck führen. „Wir betreiben Grundlagenforschung und versuchen neue Möglichkeiten aufzuzeigen, nachhaltigere Batterien zu produzieren und die am Ende zu bewerten“, erläutert Jens Matthies Wrogemann. Eine Schwierigkeit ist die Vielzahl an speziell benötigten Batterietechnologien. Es gibt keine universelle Lösung für alle Anwendungen.

„GrEEn“ läuft seit 2017 und endet im Dezember 2021. Finanziert wird es aus Mitteln des Ministeriums für Wirtschaft des Landes Nordrhein-Westfalen. Aufgeteilt ist das Vorhaben in mehrere Teilprojekte, die sich mit der Entwicklung und Analytik von biogenen Elektroden-Aktivmaterialien, Elektrolyten und alternativen Zellkomponenten beschäftigen. Ökonomische und ökologische Aspekte, zu denen unter anderem die Recyclingfähigkeit und die Alterungsprozesse einer Batterie zählen, sind ebenfalls Projektgegenstand.

„Die Entwicklung von alternativen Batteriesystemen nehmen wir ebenfalls in den Blick. Denn die LIB nähern sich mit Blick auf ihre Energiedichte immer mehr ihrer physikalisch-chemischen Grenze“, betont Jens Matthies Wrogemann. „Aber viele Technologien stecken noch in den Kinderschuhen.“ Von der Grundlagenforschung des Projekts „GrEEn“ profitieren sowohl die Material- und Zellhersteller als auch die Anwender von Batterien. Zudem kann der nachhaltige und umweltfreundliche Ansatz die Akzeptanz von Batterien in der Bevölkerung steigern.

KATHRIN NOLTE



Fridays for Future, Plastikmüll in den Meeren, erneuerbare Energien, umweltfreundlicher Konsum – Nachhaltigkeit ist ein viel diskutiertes Thema. Mit natürlichen Ressourcen sollten wir sorgsam umgehen und weder auf Kosten der Menschen in anderen Regionen noch auf Kosten zukünftiger Generationen leben. Die Forschung an der WWU kann dazu einen Beitrag leisten. In einem sechsmonatigen Dossier beleuchtet die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit das Thema Nachhaltigkeit in seinen zahlreichen Facetten und die entsprechenden Herausforderungen.

go.wwu.de/nachhaltigkeit

„Gott ist in der Welt, ohne weltlich zu sein“

Auf rund 1000 Seiten widmet sich Ahmad Milad Karimi dem religiösen Denken im Islam

Mit seinem fast 1.000 Seiten umfassenden Buch „Licht über Licht. Dekonstruktion des religiösen Denkens im Islam“ hat AHMAD MILAD KARIMI, Professor für Kalam, islamische Philosophie und Mystik am Zentrum für Islamische Theologie (ZIT) der Universität Münster, nach dreijähriger Arbeit sein Opus magnum vorgelegt. Worum geht es ihm dabei, und was folgt daraus für das Verständnis des Islam heute? Darüber sprach GERD FELDER mit dem Autor.

Sie wollten tatsächlich ein Buch über Gott und die Welt schreiben, oder?

Das stimmt, ich wollte vor allem dem Verständnis des Islam grundlegend nachspüren. Wie lässt sich das religiöse Denken im Islam begreifen? Dabei wollte ich nicht so vorgehen, dass ich eine neue Methode oder Theorie gegen die Tradition entwickle, sondern indem ich mit Hilfe der Dekonstruktion versuche, vorherrschende Konstrukte, Dogmen und Ideengebäude zu zerlegen, sie abzubauen, um sie erneut zusammenzulegen und zu einer Öffnung der Botschaften und Deutungen zu gelangen. Mit anderen Worten: Wir sind nicht die Herren über Koran, Gott oder den Glauben – unsere Lesarten und unser Wissen sind immer vorläufig.

Was bedeutet das für die Botschaft des Korans?

Es gibt, anders als oft behauptet, keine ursprüngliche Botschaft des Korans. Wo sollte sie auch niedergeschrieben worden sein? Es gibt keine absolute Deutung des Korans, sondern nur eine auf jede Zeit und auf eine Frage abgestimmte Botschaft, die sich wie eine Spur zeigt und wieder verbirgt. Sie ist uns nicht einfach vorgegeben, sondern wir müssen sie uns erarbeiten. Die heiligen Tex-

te sind nicht wie Speisen auf dem Tisch, die man einfach verschlingt.

Das heißt, Sie erteilen Bestrebungen, einen Reform-Islam oder europäischen Islam zu schaffen, wie es vielfach gefordert wird, eine Absage?

Ich habe keine Mission. Ja, ich erteile dem und dessen Gegenteil eine Absage von Grund auf, denn diese Herangehensweise ist sehr kurzsichtig und vor allem nicht wissenschaftlich. Dahinter steht implizit die Behauptung, der Reform-Islam sei etwas Besseres, und die Vertreter der Reform-Bewegung wüssten alles besser. Ich habe aber

Probleme mit der totalitären Besserwisseri in Religion und Wissenschaft. Das religiöse Denken, die keine politische Instruktion ist, besteht darin, die Wahrheit zu umkreisen, so wie die Pilger in Mekka die Kaaba umkreisen. Darin besteht für mich die Bewegung der Dekonstruktion, die Reformkritik und zugleich Reform bedeutet.

Dahinter steht ein hoher Anspruch....

Genau genommen ist es eine Zumutung, eine Herausforderung, aber auch eine Chance. Die Schönheit der Religion besteht darin, mit etwas Größerem zu tun zu haben, als wir Menschen es sind. Ich sage nicht:

Ich bin aufgeklärt, und alle anderen sind die Vorgestrigen, die Bösen. Das ist billiges Schwarz-Weiß-Denken. Gerade die, die uns am meisten Sorgen machen, also die Fundamentalisten, Islamisten und Fanatiker, brauchen den Dialog am meisten. Wir haben ihnen einen großen Schatz an Ideen und Gedanken anzubieten.

Was ist der Koran für Sie?

Der Koran ist Offenbarung und Wort Gottes, aber er ist nicht abschließend erschließbar, sondern ein Werk des Unverständnisses und der Mehrdeutigkeit. Man hat immer angenommen, dass es einen Koran hinter dem Koran gebe, als wenn Gott seine Botschaft nicht deutlich sagen könnte. Die Schönheit der Offenbarung besteht im Gleichnis, und die Gleichnisse muss man immer wieder neu erzählen.

Und wer ist der Autor des Korans?

Der Koran ist die Rede Gottes, aber Gott ist nicht der Autor, der sein Werk mit einer bestimmten Botschaft abgeschlossen hat und somit hinter dem Text steht. Gott ist immer der Redner, dessen Botschaft mit dem Lesen des Korans erst entsteht. Der Koran ist sein lebendiges Wort, aber der, der es vermittelt hat, ist Muhammad. Er bedient sich der Sprache seines Propheten, spricht aber selbstverständlich nicht arabisch. Man kann

und darf an den Koran mit modernen exegetischen Methoden herangehen, muss aber auch die ganze Bandbreite berücksichtigen. Entscheidend ist, wie wir heute mit dem Imperativ des Korans umgehen.

Die zentrale Frage lautet: Gibt es einen Gott?

Gott gibt es im buchstäblichen Sinne nicht, er ist kein Gegenstand neben anderen Gegenständen. Gott ist in der Welt, ohne weltlich zu sein. Die Weise, wie er sich als Gott zeigt, ist allein seine Gegenwart, das was unverfügbare verfügbar ist. Ich habe ihn niemals in der Tasche. Wir leben in der Hingabe zu Gott, über die wir nicht verfügen können. Der Islam ist kein Monotheismus, denn numerisch kann man nicht von einem Gott reden. Stattdessen geht es um seine Einzigkeit, die nicht einmal monotheistisch verfügbar werden kann. Es gibt einen Gott, den es nicht gibt.

Muss der Islam noch durch die Aufklärung gehen?

Die große Zeit des Islam war die Zeit der Wissenschaft im Mittelalter, in der es ein wahrhaftiges Streben nach der Wahrheit gab. Die großen muslimischen Philosophen haben damals die Aufklärung mit vorbereitet. Die Stärke des Islams als Religion sind seine klare Idee und seine Öffnung für das Plausible. Er ist ein Licht, das andere erleuchten und sie Helligkeit erfahren lassen kann, statt ihnen Angst zu machen. Die Philosophie kann eine Instanz der Korrektur und der Aufklärung sein, ob das jeweils Gegläubte noch adäquat vorstellbar ist.

Ahmad Milad Karimi: „Licht über Licht: Dekonstruktion des religiösen Denkens im Islam.“ 952 Seiten, 49 Euro. Verlag Karl Alber.



Ahmad Milad Karimi, Professor für Kalam, islamische Philosophie und Mystik am Zentrum für Islamische Theologie (ZIT) der Universität Münster, hat ein opulentes Werk über Gott und die Welt geschrieben.

Foto: WWU – Gerd Felder

2021

JÜDISCHES LEBEN
IN DEUTSCHLAND

Im Jahr 2021 leben nachweislich seit 1700 Jahren Jüdinnen und Juden auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands. Für die Koordination und Gestaltung des bundesweiten deutsch-jüdischen Festjahres haben sich Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und Institutionen zum Verein „321 - 2021: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ zusammengeschlossen. Bundesweit sollen Veranstaltungen jüdisches Leben sichtbar und erlebbar machen und ein Zeichen gegen Antisemitismus setzen. Informationen: <https://2021jld.de/>



Der Chanukka-Leuchter – hier vor dem Brandenburger Tor – steht für das achttägige jüdische Lichterfest. Foto: picture alliance / Neundorff/Kirchner-Media

PROJEKT SPURENSUCHE

Die Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) der Universität Münster nimmt am Festjahr mit dem Projekt „Spurensuche_n: Jüdisches Leben im Münsterland“ der Expedition Münsterland teil. Dieses Projekt startete vor zehn Jahren mit dem Nachspüren von Orten, Geschichten und Schicksalen mit jüdischem Bezug in Münster und dem Münsterland. Einblicke in die Ergebnisse und damit in die regionale jüdische Kultur in Vergangenheit und Gegenwart werden der Öffentlichkeit im Festjahr 2021 im Rahmen von Filmvorführungen, Ausstellungen, Vorträgen und Touren im Münsterland präsentiert. Ob diese online, hybrid oder in Präsenz stattfinden, richtet sich nach den jeweils geltenden rechtlichen Corona-Vorschriften. Informationen tagesaktuell: www.uni-muenster.de/2021jmsl

Zwischen Gleichstellung und Verfolgung

Jüdisches Leben soll sichtbar sein, wo es Jahrhunderte lang bedroht und vernichtet wurde – noch immer bedürfen Juden vielerorts eines besonderen Schutzes vor antisemitischen Anfeindungen. Der Blick auf Leben und Verbindendes steht im Fokus des deutsch-jüdischen Festjahres. Wie gestaltete sich jüdisches Leben in Deutschland in 1.700 Jahren konkret? Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Münster beleuchten in vier Gastbeiträgen verschiedene Epochen jüdischer Geschichte in Deutschland von den Anfängen bis heute.

Spätantike

Die Anfänge jüdischen Lebens in Deutschland

Jüdinnen und Juden kamen in das Gebiet des heutigen Deutschlands mit den Römern. Nach Rom waren sie seit dem 2. Jh. v. Chr. gelangt: manche als Händler oder Handwerker, andere zunächst als Sklaven im Gefolge römischer Siege in Judäa unter Pompeius (63 v. Chr.), Titus (70 n. Chr.) und Hadrian (135/6 n. Chr.).

Einige zogen weiter in die nordalpinen römischen Provinzen und damit an die Ränder des heutigen Deutschlands, in das die Provinzen Germania superior (mit Mainz), Germania inferior (mit Köln), Belgica (mit Trier) und Raetia (mit Augsburg) hineinragten. Das geschah vielleicht schon im ersten oder zweiten Jahrhundert (weil es den Römern nicht gelang, das rechtsrheinische Germanien zu kontrollieren, kamen Juden damals nicht ins Münsterland).

Wenn wir in diesem Jahr 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland feiern, reflektiert das nur den frühesten sicheren Beleg – das Edikt Kaiser Konstantins aus dem Jahr 321 an die Kölner Ratsherren (Codex Theodosianus 16,8,3): „Durch allgemeines Gesetz erlauben wir allen Stadträten, dass Juden in den Stadtrat berufen werden. Doch damit ihnen selbst etwas von der bisherigen Regelung als Trost verbleibe, lassen wir mit einem dauernden Privileg zu, dass je zwei oder drei von ihnen mit keinen Berufungen belastet werden.“ Den Ratsherren in Köln und anderswo wird erlaubt, Juden in den Rat zu berufen. Die Berufung in den Rat war eine äußerst kostspielige Angelegenheit, die nur

den wohlhabendsten Bürgern möglich war. Als sich im 4. Jh. die wirtschaftliche Lage im Römischen Reich verschlechterte, schwand die Zahl derer, die dazu fähig und bereit waren. Deshalb griff man nun gern auf die Juden zurück. Für Köln heißt das: Es muss einige sehr wohlhabende jüdische Bürger gegeben haben, die auch über Grundbesitz verfügten. Dafür müssen Juden bereits geraume Zeit vor 321 in Köln gewohnt haben, und sie haben wohl – über die Vermögenden hinaus – eine größere, sozial differenzierte Gemeinde gebildet.

Eine spätantike Synagoge hat man in Köln bislang nicht gefunden. An anderen Orten hat man jedoch einzelne Objekte des Alltags entdeckt, die als jüdisch identifizierbar sind. Öllampen aus Trier und aus Augsburg oder ein Fingerring aus Kaiseraugst auf der Schweizer Rheinseite, die jeweils mit der Menora – dem siebenarmigen Leuchter – dekoriert sind, legen nahe, dass Jüdinnen und Juden, die durch dieses Symbol ihre Zugehörigkeit zum Judentum ausdrückten, in der Spätantike an mehreren Orten im heute deutschsprachigen Raum lebten.



Foto: Privat

Prof. Dr. Lutz Doering ist Inhaber des Lehrstuhls für Neues Testament und antikes Judentum an der Evangelisch-Theologischen Fakultät.

Mittelalter

„Buch der Erinnerungen“ als kollektives Gedächtnis

Wir wissen nicht viel über Eleazar ben Asher. Wir wissen nicht, wann er geboren wurde. Wir wissen nicht, wo er wohnt lebte. Möglicherweise war er als Geschäftsmann tätig und gut in das Wirtschaftsleben des Rheinlandes integriert. Sein Vater war wahrscheinlich Asher ben Jakob, ein bekannter Gelehrter in Osnabrück, ein Nachkomme des berühmten Isaak ben Eleazar Halevi, der im 11. Jahrhundert in Worms gewirkt hatte. Allerdings, so nimmt die Forschung an, fiel er den antijüdischen Verfolgungen im Pestjahr (1348–1349) zum Opfer.

Und doch wissen wir eine ganze Menge darüber, wie Eleazar die Geschichte seines Volkes wahrnahm. Während mindestens 16 Jahren verwandte er seine freie Zeit auf die Kopie verschiedener Schriften zur Geschichte Israels, die er gesammelt hatte. Diese, so Eleazars Plan, wollte er in ein großes Ganzes gießen und als geistiges Vermächtnis seinen neun Kindern vererben, die zwischen den Jahren 1325 und 1341 geboren wurden und deren Namen und Geburtsdaten sorgfältig in Eleazars Buch verzeichnet sind.

Das Ergebnis seiner Bestrebungen, das er als „Buch der Erinnerungen“ bezeichnete, ist als relativ umfangreicher Kodex erhalten, der heute in der Bodleian Library in Oxford aufbewahrt wird. Im Mittelpunkt stehen zunächst biblische Ereignisse der israelitischen Geschichte. Darüber hinaus trug Eleazar verschiedene Episoden, Traditionen und Berichte zusammen. Stück für Stück reihte er sie aneinander, kopierte sie sorgfältig, immer vorsichtig auf Chronologie bedacht: nachbiblische Geschichte; die römische Besatzung Judäas; die Zerstörung des Tempels, der Aufbau einer „neuen“ jüdischen

Gesellschaft; die Schaffung neuer intellektueller Zentren; jüdisches Leben außerhalb Israels, im römischen Reich und darüber hinaus.

Es folgt ein langes Kapitel, das die Verfolgungen im mittelalterlichen Reich und in Frankreich beschreibt und verschiedene Berichte dieser Ausschreitungen wiedergibt. Eleazar vermittelt den Eindruck, dass er direkt aus dieser Verfolgungssituation heraus wirkt. Tatsächlich hatte nur wenige Jahre, bevor er mit der Arbeit an dem Band begann, eine massive Welle von Verfolgungen stattgefunden (die sogenannten „Rintfleisch“-Verfolgungen in Franken) und während er noch mit seiner Tätigkeit beschäftigt war, fielen die Gemeinden Süddeutschlands und weiter Teile des Elsass den sogenannten „Armleder“-Erhebungen zum Opfer. Was auf die Verfolgungsberichte im „Buch der Erinnerungen“ folgt, ist eine nicht weniger ausführliche Beschreibung des messianischen Zeitalters, Trost in Zeiten der bitteren Erfahrung, und eine deutliche Botschaft, dass Gott sein Volk liebt, auch wenn er ihm schwierige Versuchungen auferlegt. Um das zu begreifen, – das scheint Eleazar uns vermitteln zu wollen –, muss man das kollektive Gedächtnis der jüdischen Geschichte bewahren und beschützen. Das Buch in Oxford war sein Beitrag zu dieser Verpflichtung.



Foto: WWU – Svenja Haas

Prof. Dr. Katrin Kogman-Appel hat die Professur für Jüdische Studien am Institut für Jüdische Studien inne.

Judentum an der Universität Münster

Minderheit inmitten von Katholiken

Die Universität Münster und ihre Vorgängereinrichtungen waren über weite Strecken dezidiert katholische Anstalten. Ein Blick in die Matrikelbände zeigt seitensweise katholische Studenten. Evangelische Studenten waren die Ausnahme, jüdische noch mehr. Studentinnen durften sich erst ab 1908 immatrikulieren. Gleichwohl kann die erste Universität Münster, die seit 1773 Unterricht anbot, 1808 mit Joel Meyer aus Kleve einen jüdischen Chemiestudenten und ab 1815 mit Alexander Haindorf einen jüdischen Medizin- und Psychiatriedozenten aufweisen.

Die Philosophisch-Theologische Lehranstalt, die der ersten Universität Münster 1818 nachfolgte, kümmerte sich stark um die Ausbildung des Priesternachwuchses und war damit für jüdische Studenten kein attraktiver Studienort. Mit dem Promotionsrecht und der Ausweisung als Akademie 1832 änderte sich das allmählich, wenn auch sehr langsam.

Einen wesentlichen Schub brachte nicht nur im Hinblick auf jüdische Lehrende und Studierende 1902 die Erhebung der Akademie zur Universität, mit der die Einrichtung der Rechts- und Staatswissenschaftlichen (1920), der Evangelisch-Theologischen (1914) und der Medizinischen Fakultät (1925) verbunden war. An letzterer gehörten die jüdischen Professoren Hermann Freund und Aurel von Szily zu den Gründungsdirektoren. Die Fakultät galt darüber hinaus als moderner Studien- und Lernort für Studierende gleich welcher Konfession.

Mit der Umsetzung des Gesetzes zur Überfüllung der

deutschen Schulen und Hochschulen vom 25. April 1933, das den Anteil der „nichtarischen“ Studierenden auf 1,5 Prozent pro Fakultät festlegte, hatte die Universität Münster insofern kein Problem, als weniger jüdische Studierende immatrikuliert waren. Dieses Gesetz war jedoch nur ein Vorbote der Verfolgungsmaßnahmen, denen Studierende, Lehrende und andere Arbeitskräfte in der Folgezeit ausgesetzt waren. Heutige Studierende haben sich intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt und die Lebenswege der Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Münster recherchiert. Die Ergebnisse ihrer Forschungen sind auf www.flurgespraeche.de abrufbar.

Nach 1945 wurde die Religionszugehörigkeit der Studierenden nicht mehr festgehalten. Bei Lehrenden und Mitarbeitern ist sie nur für die Kirchensteuer relevant. Das Judentum spielt an der Universität Münster aber insofern eine Rolle, als 1952 das Institutum Judaicum Delitzschianum neu gegründet wurde – das Vorläuferinstitut befand sich in Leipzig. 2015 kam das Institut für jüdische Studien hinzu.



Foto: WWU – Brigitte Heeke

Dr. Sabine Happ ist Leiterin des Universitätsarchivs. Sie war am Projekt „Flurgespräche“ zur Erinnerung an NS-Opfer an der Universität Münster beteiligt.

Neuzeit

„Selbstverteidigung im vollen Lichte der Öffentlichkeit“

Die Verfassung des 1871 gegründeten deutschen Kaiserreichs schrieb die Aufhebung jeder rechtlichen oder staatsbürgerlichen Beschränkung für religiöse Minderheiten fest und bildete damit den formalen Abschluss des langwierigen Emanzipationsprozesses der jüdischen Minderheit, dessen Anfänge im späten 18. Jahrhundert liegen. Im Verlauf dieses Prozesses war in Deutschland ein akkulturiertes, gebildetes jüdisches Bürgertum entstanden, das die deutsche Sprache pflegte und sich mit der deutschen Kultur und Nation identifizierte. Parallel zu den Bemühungen um die rechtliche Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung formierte sich der Judenassess neu. Die Ideologie eines biologisch-rassistischen Antisemitismus gewann im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Deutschland und anderen europäischen Ländern zunehmend an Einfluss. Innerjüdisch führte dies zu sehr unterschiedlicher Formen gesellschaftlichen und politischen Engagements. So fand beispielsweise die zionistische Bewegung unter in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden wachsende Aufnahme. Eine grundlegend andere Reaktion auf den zunehmenden Antisemitismus stellt die Gründung des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV) 1893 dar. Der Verein verteidigte die staatsbürgerlichen Rechte der jüdischen Bürger, wobei er vom Ideal einer umfassenden deutsch-jüdischen Symbiose getragen war. Innerhalb weniger Jahre entwickelte sich der CV zur mitgliederstärksten jüdischen Organisation im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Gegen den Antisemitismus ging der Verein zum einen auf dem Rechtsweg vor, zum anderen mithilfe einer an eine breite Öffentlichkeit gerichteten Publizistik. „Selbstverteidi-

gung im vollen Lichte der Öffentlichkeit“ war die Maxime, die Eugen Fuchs, Mitbegründer und Vordenker des Vereins, 1895 für die umfangreiche Abwehrarbeit des CV formuliert hatte. Die Strategien des CV zur Abwehr des Antisemitismus und zur Aufklärung über das Judentum änderten sich im Laufe der Zeit. So wurde in der Endphase der Weimarer Republik die Arbeit des CV ergänzt durch eine groß angelegte Kampagne gegen den Nationalsozialismus.

Die Hoffnung, der nationalsozialistischen Propaganda mit sachlicher Information begegnen zu können, schwand mit der Errichtung der NS-Diktatur. Der Fokus des Vereins lag nun auf praktischen Hilfestellungen angesichts zunehmender Entrechtung und Enteignung sowie auf Auswanderungsberatung. Mit seiner erzwungenen Auflösung am 10. November 1938 endete die Tätigkeit des CV, dessen Geschichte die Tragik des jüdischen Bürgertums in Deutschland seit Beginn der Emanzipationszeit verdeutlicht: Galten dem CV die Teilhabe an der deutschen Kultur und die Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft als höchste Ideale, war die Wirklichkeit in zunehmendem Maße von existenzieller Ausgrenzung bestimmt. Bereits im April 1933 konstatierte ein CV-Mitglied: „Die Emanzipation der deutschen Juden ist unvollendet abgebrochen.“



Foto: Wilfried Gerhart

Prof. Dr. Regina Grundmann hat die Professur für Judaistik am Institut für Jüdische Studien inne.

In Grenzen stets grenzenlos geforscht

Mit Werner Freitag geht der einzige Professor für vergleichende Landesgeschichte in Westfalen in den Ruhestand

Als gebürtiger Westfale ist Prof. Dr. Werner Freitag unverdächtig, gefühlvoll oder gar kitschig über seinen Werdegang zu sprechen – obwohl es durchaus Anlass dafür gäbe. Als junger Erwachsener, so viel sei vorweg verraten, lag die Vorstellung, Hochschulprofessor zu werden, außerhalb seiner Vorstellungskraft. Mit Mitte 30 träumte der studierte Historiker von einer bestimmten Stelle: der Professur für Westfälische Landesgeschichte in Münster. Im Juli dieses Jahres geht Werner Freitag nach 17 Jahren auf ebendiesem Posten in den Ruhestand.

Werner Freitag stammt aus einem bildungsfernen Elternhaus in Rheda-Wiedenbrück. Seine Eltern legten dem Sohn nach der Realschule ans Herz, „etwas Ordentliches zu lernen“. Ein Studium der Geschichte, für die er sich schon in der Schule interessierte, zählte nicht dazu. Also machte Werner Freitag eine Lehre zum Textillaboranten. „Als Kind der 70er eröffnete mir der damalige Bildungsaufbruch zum Glück die Möglichkeit, das Abitur nachzuholen und ein Studium zu beginnen“, erzählt er. Lehrer wollte er nicht werden, also studierte er auf Magister. „Das war damals ein ungewöhnlicher und unsicherer Karriereweg.“ Seinen beruflichen Werdegang zeichnet sich dennoch durch eine bestechende Geradlinigkeit aus. „In meiner Karriere hat sich vieles gefügt. Damals wollte ich schlicht meiner Leidenschaft nachgehen“, erinnert er sich.

Alles, was mit Ortsgeschichte und der Historie der engeren Region zu tun hatte, faszinierte Werner Freitag. Seine erste Stelle trat er als Stadthistoriker in Spenge an, einer Kleinstadt im ostwestfälischen Kreis Herford. Dort leitete er ein „Oral-History“-Projekt zur Alltagsgeschichte der Stadtbevölkerung. „Ich sprach mit Senioren über ihre Erfahrungen in der Nazi-Zeit, ihre Arbeit, soziale Ungerechtigkeit und Religion“, berichtet Werner Freitag. Es prägte ihn, die Menschen als Mitglieder einzelner Gruppen in einer gemeinsamen Region wissenschaftlich zu betrachten. „Es waren natürliche Schritte von der Orts- über die Stadt- hin zur Regional- und Landesgeschichte, die meine Schwerpunkte wurden.“

Nach der Promotion und Habilitation in Bielefeld führte sein Karriereweg als Professor zunächst für sieben Jahren an die Universität in Halle, vor 17 Jahren wechselte er an die WWU. Noch heute ist Werner Freitag der einzige Professor für westfälische und vergleichende Landesgeschichte in Westfalen. „Auf dem Weg zur Professur gibt es viele Unwägbarkeiten und Zweifel, ob man es schafft“, erzählt er. „Landesgeschichte ist in Grenzen unbegrenzt“, zitiert der Historiker ein Motto der



Jeder Tag eine kleine Erfüllung: Werner Freitag blickt mit Dankbarkeit auf seine Jahre an der WWU zurück.

Foto: WWU – Peter Leßmann

Landesgeschichte. Man könne innerhalb regionaler Grenzen epochenübergreifend forschen. Westfalen sei der Oberbegriff, der viele regionale Verschiedenheiten und Besonderheiten in sich vereine: Regionen, kirchliche Milieus, Geschichts- und Städtelandschaften. „Die Vielfalt und Brüche der Makro-Geschichte hat man in der Landesgeschichte auf kleinem Raum“, erklärt der 65-Jährige. Spannend sei zudem, dass es bis 1803 kein „Groß-Westfalen“ gab – keine westfälische Hauptstadt, sondern nur Territorien, kein Königreich Westfalen oder einen territorialen Kern wie in Bayern oder Sachsen. „Es gab über alle Epochen hinweg eine große regionale Vielfalt – konfessionell, kulturell und wirtschaftlich. Das ist sehr reizvoll“, findet Werner Freitag.

„Ich wollte nie im eigenen wissenschaftlichen Klein-Klein hängenbleiben, sondern Synergieeffekte nutzen.“

Diese Vielfalt in Verbünde einzubringen, ist Werner Freitag eine Herzensangelegenheit: Nicht nur an der Uni in Sonderforschungsbereichen oder in Kooperation mit dem Exzel-

lenzcluster Religion und Politik, sondern auch außerhalb der WWU. Werner Freitag ist 2. Vorsitzender der Historischen Kommission für Westfalen und hält landesgeschichtliche Vorträge in Geschichtsvereinen oder der Volkshochschule. „Ich wollte nie im eigenen wissenschaftlichen Klein-Klein hängenbleiben, sondern Synergieeffekte nutzen.“ Ein Beispiel ist die Debatte des Clusters über Ambiguitäten, also religiöse Uneindeutigkeiten. „Ich publizierte eine Monografie zur Reformationsgeschichte in Westfalen und nahm ein Kapitel über Uneindeutigkeit, also Mischliturgien, auf. Darauf wäre ich ohne diese Kooperation nie gekommen“, betont er.

Zudem inspiriere ihn die vielen Reaktionen von Bürgern während seiner Vorträge und Ausstellungen. Die Synergien nutzt der Historiker auch in der Lehre. „Sie ist bei mir immer projektorientiert“, unterstreicht Werner Freitag. Der örtliche Archivar in Warendorf öffnete seine Türen für ein Seminar, in dem die Arbeit mit Heimatliteratur und Handschriften im Mittelpunkt stand. „Ich möchte den Studierenden möglichst schnell eine mögliche Hemmung nehmen. In der Gruppe funktioniert das am besten. Es entstehen Abschlussarbeiten, die

wiederm den ortsgeschichtlichen Diskurs voranbringen.“ So sei ein Sammelband über die westmünsterländische Textilindustrie und die Beziehungen zu den Niederlanden entstanden.

Auf ein persönliches Vermächtnis legt Werner Freitag keinen Wert. „Jeder ist ersetzbar“, betont er westfälisch nüchtern. Die einzige Professur für vergleichende Landesgeschichte in Westfalen bleibt der WWU in jedem Fall erhalten, die Gespräche zur Nachbesetzung laufen.

Dass seine Herkunft und Leidenschaft seinen Werdegang maßgeblich geprägt haben, ist unbestritten. Genauso werden die Jahrzehnte als Forscher Werner Freitags Leben als Pensionär beeinflussen. Er wolle auch im Ruhestand forschen und sich ehrenamtlich engagieren. Es habe viele Höhepunkte gegeben. Es freue ihn besonders, dass „jeder Tag an der WWU eine kleine Erfüllung war“. Sein beruflicher Traum ist Wirklichkeit geworden, daher rühren ihn besonders die Gedanken an Promotionsfeiern seiner Studierenden: „Jede bestandene Disputation war ein besonderer Moment. Ich habe mich für die talentierten jungen Leute am Beginn ihrer Karriere enorm gefreut.“

HANNA DIECKMANN

PERSONALIEN AN DER WWU

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Martin Watzinger wurde zum 1. Februar zum Professor für das Fach „Mikroökonomik/Industrial Organization“ an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ernannt.

Prof. Dr. Oliver Söhnlein wurde zum 1. März zum Professor für das Fach „Regulatorische Mechanismen der Entzündung“ an der Medizinischen Fakultät ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Traugott Roser von der Evangelisch-Theologischen Fakultät hat den Wichernpreis 2021 erhalten. Damit ehrt die Kirchliche Hochschule Wuppertal/Bethel seine akademische Arbeit für die Diakoniewissenschaft.

Prof. Dr. Ryan Gilmour vom Cells in Motion Interfaculty Centre (CiM) wurde von der Royal Society of Edinburgh (RSE) als eine von sieben Persönlichkeiten außerhalb Schottlands zum „Corresponding Fellow“ gewählt.

DIE WWU TRAUERT UM ...

Armin Löffler, geboren am 6. September 1936. Armin Löffler war Mitarbeiter in der Technik und Verwaltung der technischen Gebäudeausrüstung. Er verstarb am 29. Januar.

Daniel Troche, geboren am 18. September 1958. Daniel Troche war Mitarbeiter in der Technik und Verwaltung des physikalischen Instituts. Er verstarb am 9. Februar.

Prof. Dr. Hermann Bünte, geboren am 8. November 1930. Hermann Bünte war Professor an der Medizinischen Fakultät. Er verstarb am 2. März.

Prof. Dr. Wolfgang von Zwehl, geboren am 17. September 1938. Wolfgang von Zwehl war Professor an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Er verstarb am 3. März.

Weitere Personalien lesen Sie im Internet unter: go.www.de/personalien

Von null auf 3.500

Vor 20 Jahren führte die WWU Münster das WLAN ein – bis 2025 soll "Wi-Fi 6" flächendeckend verfügbar sein

Smartphones waren im Jahr 2001 Zukunftsmusik. Auch einen Laptop hatte noch längst nicht jeder, aber die transportablen Kleinrechner waren im Kommen. Der Wunsch nach Mobilität beim Arbeiten keimte auf – und damit die Nachfrage nach drahtlosem Internet. Die WWU setzte damals mit finanzieller Unterstützung des Bun-

desministeriums für Bildung und Forschung ein Pionierprojekt im Hochschulbereich um, gemeinsam mit anderen Vorreiter-Universitäten und Forschungsinstituten: Sie stattete diverse Hörsäle, Labor-, Praktikums- und Seminarräume, Lesesäle und Sitzcken mit „Funk-LAN“ aus, wie das WLAN in den ersten Jahren an der WWU hieß.

Wer Anfang der 2000er Jahre ins Internet wollte, nutzte einen der Computer-Arbeitsräume an der WWU. Zuhause rollten viele Menschen noch das Modem-Kabel aus. Nur sehr gute Laptops waren für den mobilen Einsatz bereit. Marco Thoring, Mitarbeiter der WWU IT, erinnert sich: „Laptops hatten damals in der Regel keine WLAN-Karten. Diese Karten waren recht teuer. Studierende konnten sie daher zunächst für kurze

Zeitenfenster, später auch länger, an der WWU ausleihen, um sie an ihren Laptop anzuschließen und das Funk-LAN zu nutzen.“ Der Einwahlprozess war kompliziert, zudem gab es noch keine Möglichkeit der Verschlüsselung.

In den Anfängen des mobilen Internets an der WWU teilten sich die Nutzerinnen und Nutzer insgesamt fünf Megabit pro Sekunde – heute sind es mehrere Hundert. Gab es anfangs noch 30 „Access Points“ (Einwahlpunkte, APs) an der WWU, waren es 2006 über 200 APs in 35 Gebäuden.

Damals wurde auch die Nutzung des WLANs maßgeblich vereinfacht: Der zweistufige Einwahlprozess fiel weg, der Zugang war nun verschlüsselt möglich. Diese entscheidenden Verbesserungen kamen gerade zur richtigen Zeit, denn schon bald sollten die ersten „persönlichen digitalen Assistenten“ (PDAs) und Smartphones im WWU-WLAN eingesetzt werden.

Meilenstein High Density

2008 führte die WWU „eduroam“ ein – das Gäste-WLAN für alle Angehörigen von Hochschulen und Forschungseinrichtungen weltweit, die bei diesem Dienst mitmachen. Die Zahl der APs stieg weiter. 2016 folgte ein weiterer Meilenstein: die Versorgung aller Hörsäle und der großen Seminarräume mit einer High Density WLAN-Infrastruktur. „Wenn viele Menschen gleichzeitig Videos

streamen wollen, benötigt man viele Access Points. Allein der H1 hat 16 Stück“, schildert Andre Forsmann von der WWU IT.

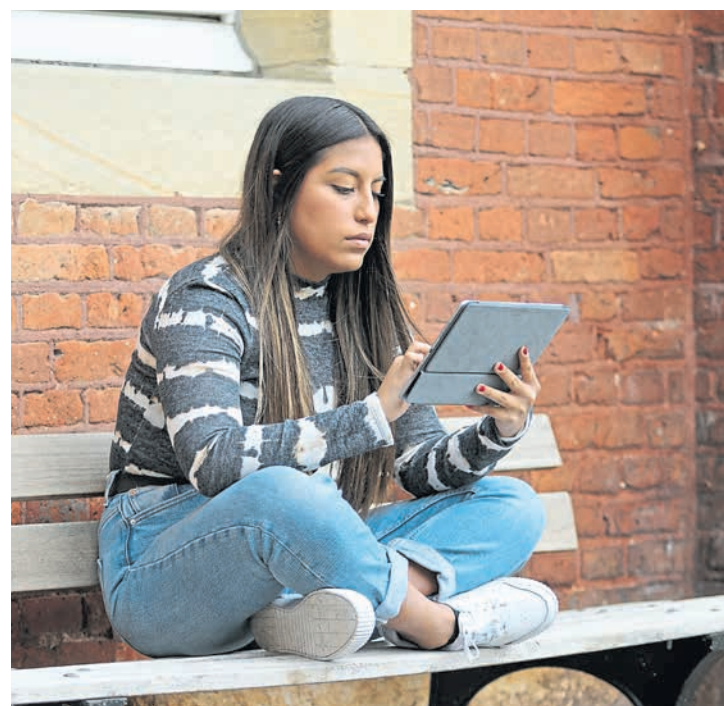
Die Universitäts- und Landesbibliothek (ULB) führte 2016 in Kooperation mit der WWU IT den „Platzticker“ ein. Dieser Dienst ermittelt in mittlerweile neun WWU-Bibliotheken die Auslastung von Arbeitsplätzen anhand der Zahl der WLAN-Logins an den Access Points der Benutzungsbereiche. „Der Platzticker zeigt schnell und übersichtlich freie Arbeitsplätze in den teilnehmenden Bibliotheken an und hilft damit den Studierenden, auch spontan einen Arbeitsplatz zu finden“, sagt Burkard Rosenberger. Coronabedingt sei der Platzticker seit März 2019 allerdings außer Betrieb, da eine spontane Benutzung der Arbeitsplätze in den Bibliotheken der WWU derzeit nicht möglich ist.

2017 kam mit „GuestOnCampus“ ein neuer WLAN-Dienst für Kurzzeit-Gäste und Tagungsteilnehmer an der WWU hinzu; weit über 1.600 APs gab es nun. Heute ist das WLAN – neben der WWU-E-Mail – der meistgenutzte Dienst an der WWU. Vor dem Ausbruch der Coronapandemie verzeichnete die WWU IT im Tagesdurchschnitt rund 20.000 Endgeräte gleichzeitig, die das WLAN nutzen; das entspricht rund 12.000 Nutzerinnen und Nutzern. Jetzt, da der Präsenzbetrieb an der WWU coronabedingt eingeschränkt ist, sind nur rund 3.000 bis 4.000 Endgeräte zur selben Zeit ins WWU-WLAN eingewählt.

Das WLAN-Team nutzt die Flaute. Ob Anschluss von Gebäuden, Vermessung von Funkklöchern, Legen von Kabeln oder Austausch alter APs gegen die neueste Technik: Was sonst nur in der vorlesungsfreien Zeit stattfindet, ist momentan zeitlich uneingeschränkt möglich. „Unser Ziel, bis zum Jahr 2025 die WWU mit dem neuesten Standard Wi-Fi 6 zu versorgen, werden wir daher schon früher erreichen“, sagt Andre Forsmann. 3.500 APs sollen es dann WWU-weit sein. „Allerdings gibt es bis dahin schon wieder die nächste Technologie. Es gibt ständig neue Entwicklungen, und wir müssen am Ball bleiben.“

Eines werde jedoch nicht geschehen,rophezeit Andre Forsmann. „Wir werden sicher nicht das Festnetz abschalten. Denn dabei muss man sich das Datenvolumen nicht mit anderen teilen – dieser Vorteil bleibt.“

CHRISTINA HOPPENBROCK



Mobiles Arbeiten war vor 20 Jahren die Ausnahme. Heute ist das WLAN aus dem Alltag nicht wegzudenken.

Foto: WWU – MünsterVier

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (0 23 61) 4 07 35 36

E-Mail: maiss1@web.de

Sehnsucht nach normalem Leben

Zu Besuch in der „WG 118“ am Horstmarer Landweg: Wie sechs Studierende die Pandemie auf engstem Raum (er)leben

Freunde sind die Familie, die man sich aussuchen kann. Aber was, wenn man plötzlich keine Wahl mehr hat? Für die „WG 118“ am Horstmarer Landweg ist dieses Szenario, wie für viele andere Wohngemeinschaften seit dem Frühling 2020, aufgrund des coronabedingten Lockdowns Wirklichkeit geworden. Wir haben nachgefragt, was die Pandemie bis heute für ihr Zusammenleben, ihre Freundschaft und ihr Studium bedeutet. Ein Besuch.

Die erste, die mich beim Eintritt in die WG anlächelt, ist eine blonde Frau. Oberkörperfrei. Sie hält einen Fisch auf dem Arm und ist Model in einem Angel-Kalender. „Den Kalender hätten wir vielleicht abhängen können“, kommt es von links. „Hätten wir gar nicht“, ruft jemand aus der offenen Küche in den Flur. Nach fünf Minuten Treppen poltern, Flaschen öffnen – klassisch mit der Gabel – und Plätze suchen, sitzen alle sechs WG-Mitglieder der „WG 118“ um den kniehohen Holztisch vor der Balkontür, auf den kaum alle Liba-Flaschen und Kaffeetassen passen. Über ihren Köpfen hängt die regenbogenfarbene Geburtstagsgirlande für Mitbewohnerin Janne, die vor kurzem 21 geworden ist. Die große Party blieb natürlich aus. Janne studiert Geographie und ist die Gestaltungsexpertin der WG. Das Schild mit der Aufschrift „Schlüssel vergessen?“ und einem detailreich gezeichneten Schlüsselbund an der Wohnungstür ist von ihr.

Neben Janne wohnen in der WG: Lena, 23, Lebensmittelexpertin, die nach ihrem Bachelor in Oecothrophologie zum Sommersemester einen Master in Nachhaltiger Dienstleistungs- und Ernährungswirtschaft an der FH Münster anschließt. Caspar, 20, liebt die Musik, spielt Klarinette und studiert im vierten Semester Soziologie und Wirtschaft. Simon, 22, ist für die Unterhaltung und die WG-Kasse zuständig. Zu letzterem qualifiziert ihn sein Mathematikstudium. Kathi, 24, studiert auf Lehramt und ist aktuell im Praxissemester. Johannes, 24, bezeichnet sich als Fitness-Junkie und ist ebenfalls Lehramtsstudent. Er hat früher als Barkeeper gearbeitet – heute fährt er für Flaschenpost Getränke aus.



Gut gelaunt: Janne, Kathi, Lena, Caspar, Simon und Johannes (v. l.) sind seit der Pandemie noch enger zusammengedrückt und meistern das WG-Leben mit Humor.

Fotos: WWU – Jana Haack

nach oben in unsere Zimmer zurückziehen und wieder rauskommen, wenn wir Lust auf Unterhaltung haben.“

„Alles muss, nichts kann.“

Unterhaltung wird in der WG großgeschrieben. Eine Fotowand erzählt von längst vergangenen Partys mit ehemaligen Mitbewohnern. Auch die Fotos, die wir heute schießen, sollen als Erinnerung an die Wand. Da muss es natürlich etwas Besonderes sein. „Kriegen wir eine Pyramide hin?“, fragt Simon. Allgemeine Zustimmung. „Aber die Jungs nach unten“, kommandiert Lena. Die untere Reihe aus Johannes, Simon und Caspar ist schnell gebaut. Janne und Lena haben ebenfalls ihre Positionen eingenommen. Kathi hadert mit sich: „Das klappt nicht.“ Nach ermunternden Worten von Johannes („Komm Kathi, mach jetzt!“) versucht sie es doch und krönt einige Sekunden lang die WG-Pyramide. Das anspruchsvolle Erinnerungsfoto ist im Kasten.

Zeit für ernstere Themen. Zum Beispiel das Studieren in Corona-Zeiten. Das ist zurzeit überhaupt nicht spaßig und stellt gerade WG-Bewohner vor Herausforderungen. Neben technischen Problemen oder instabilen Internetverbindungen im eigenen Referat sind es vor allem die Online-Klausuren, die organisiert werden müssen. „Wenn wir Online-Prüfungen haben, darf niemand die Zimmertür öffnen, weil das als Täuschungsversuch gewertet werden kann“, erklärt Janne. „In einer Sechser-WG ist das natürlich schwierig, weil jeder mal eben schnell 'was wissen will.“ Frei nach Kathis Motto „alles muss, nichts kann“, haben sie aber auch das in den Griff bekommen: durch Schilder an den Türen, die Janne gestaltet hat. „Und obwohl wir alle nicht wirklich Bock auf Zoom haben, motivieren die Mitbewohner zum Weitermachen“, betont Kathi. „Wir sitzen ja alle den ganzen Tag in Online-Vorlesungen.“

„Einfach wieder andere Gesichter sehen.“

Weitermachen galt auch fürs WG-Leben abseits der Uni – nur anders eben. Auch das ist an der Fotowand zu sehen. Da war das Iglu, das Janne fast alleine gebaut und in dem sie sogar geschlafen hat. „Das war auch nur ein bisschen kalt“, sagt sie. „Das war auch nur ein bisschen krank“, sagt Kathi. Und das Krimi-Dinner, das sie veranstaltet haben – Johannes war der Mörder. Oder ein Gruppenfoto vom Mini-Oktoberfest in der WG, auf dem sie sich in Dirndl und Lederhose duprosten. Worin besteht der Unterschied zu den Fotos, die aus der Zeit vor der Pandemie an der Wand hängen? Es sind die Menschen. Auf den Fotos sind sie nun meistens zu sechst

oder weniger – ihre Freunde fehlen dagegen. Die großen WG-Abende mit der Badewanne voller Dosenbier sind in weite Ferne gerückt.

Doch die WG-Partys sind nicht das erste, was sie machen würden, wenn die Pandemie morgen vorbei wäre und niemand mehr Corona hätte. Sie wollen raus aus der WG. Zurück ins normale Leben. Janne würde schnellstmöglich ihre Freunde aus ihrer Heimatstadt Lübeck treffen, die sie schon ihr Leben lang kennt. Simon würde endlich wieder Volleyball mit seiner Mannschaft spielen und am Hawerkamp feiern. Kathi und Lena vermissen es, sich mit Freunden im Café zu treffen und durch die Altstadt zu ziehen. „Einfach wieder andere Gesichter sehen.“ Caspar macht die Musik ohne seine Freunde auch keinen Spaß. Johannes fragt, wie klischeehaft es wäre, jetzt das Thema Fitnessstudio anzuschneiden...

Da er nicht der Einzige war, der sportlich

kürzertreten musste, verwandelten die sechs kurzerhand ihren Keller in ein Fitnessstudio. Der Raum, den sie als Abstellkammer nutzen, quillt vor Krempel und Kästen über. Eine Schaufensterpuppe ohne Arm starrt Besucher aus einer Ecke an. Ein Panorama-Bild der New Yorker Skyline ist dekorativ auf etlichen Umzugskartons drapiert. Mitten in diesem Chaos befindet sich aber eine freigeäumte Fläche, auf der ein Fitnesssturm, zwei Yogamatten und ein paar Gewichte liegen. Für Yoga-Übungen sei es zwar manchmal zu kalt, sagt Johannes „aber für Krafttraining reicht's.“

„Irgendwas nimmt man immer mit aus solchen Situationen.“

Zurück im Wohnzimmer bei der nächsten Tasse Kaffee und dem ersten Bier stellen die sechs fest, dass sie es eigentlich echt gut

haben in ihrer WG. „Man merkt zwar, dass die Corona-Maßnahmen nicht für Wohngemeinschaften gemacht sind, zum Beispiel bei den Kontakten. Ich bin trotzdem froh, den Lockdown mit den Anderen zu verbringen“, sagt Kathi. So habe man die Gewissheit, dass immer jemand da ist. „Wenn ich alleine wohnen würde, wäre ich wahrscheinlich wieder zu meinen Eltern gezogen, um nicht einsam zu sein“, ergänzt Janne. „Als WG hat uns das zusammengeschweißt. Ohne Corona hätten wir uns nie so schnell und intensiv kennengelernt“, meint Simon. Er und Caspar sind erst während des Lockdowns in die WG gezogen. „Irgendwas nimmt man immer mit aus solchen Situationen“, fasst Kathi zusammen.

Mittlerweile hat Simon seine Zauberkarten geholt. Nach zehnmütiger Vorbereitung ist es soweit. Ich soll aus dem Bauch heraus entscheiden, ob die jeweilige Karte, die er mir verdeckt zeigt, rot oder schwarz ist. So geht das eine ganze Weile, bis das ganze „Deck“ schließlich umgedreht in zwei Reihen auf dem Tisch liegt. „Eine Trefferquote von 60 Prozent wäre gut“, dämpft Simon kurz vor Auflösung die Erwartungen. Doch es klappt. Vor uns liegen sauber sortiert rote und schwarze Karten.



Eine Fotowand im Wohnzimmer erzählt von den vergangenen Erlebnissen.

Beim kommenden Cocktailabend in der WG wird Simon sicher ebenfalls mit seinen Zauberkarten begeistern. Denn der kommt bestimmt – aber natürlich ohne große Publikum. JANA HAACK



Glücksfall: WG-eigenes Fitnessstudio im Keller.

Johannes hätte gerne noch länger als Barkeeper gejobbt. Dann kam Corona. Nicht nur Johannes, auch zig andere Studenten haben seitdem ihre Nebenjobs verloren. Und was sich sonst durch die Pandemie in ihrem WG-Leben verändert? Der Öl- und Kräuterverbrauch sei aufgrund vermehrter Kochversuche stark gestiegen, meint Lena, die neben Caspar und Simon halb auf der Lehne des alten Ledersofas sitzt. Außerdem würden sie „viel mehr aufeinander hocken“. Alle nicken. Stress gebe es dadurch aber nicht, meinen sie.

Nur einmal mussten sie das erste Putz-Meeting der WG-Geschichte einberufen. Seitdem läuft's. Und es ist endlich geregelt, wo die Knoblauchpresse gelagert wird. Lena schiebt das harmonische Miteinander der sechs vor allem auf die komfortable Wohnsituation. „Wir wohnen auf zwei Etagen und haben viel Platz. Wir können uns prima

Warum ich Sports, Exercise and Human Performance studiere ...



Foto: WWU - Sophie Pieper

„Spannende neue Forschungsfragen“

Worin unterscheidet sich das Bewegungsverhalten von Menschen? Wieso sind manche Sport-Teams besser als andere? Welche Rolle spielt die Physiologie bei Spitzensportlern? Solche Fragen habe ich mir immer mal wieder gestellt und innerhalb des englischsprachigen Bachelor-Studiengangs „Human Movement in Sports and Exercise“ Antworten gefunden – und neue Fragen entdeckt. Zudem habe ich ein großes Interesse für wissenschaftliches Arbeiten und selbstständiges Forschen entwickelt. Daher entschied ich mich dafür, den Master-Studiengang „Sports, Exercise and Human Performance“ anzuschließen. Ich lerne viel über Sportpsychologie, Biomechanik und Sportbiologie und profitiere zudem von einer umfangreichen Methodenausbildung. Beispielsweise habe ich bei einer sportpsychologischen Studie gelernt, mithilfe von Virtual-Reality-Brillen Daten zu erheben, diese korrekt auszuwerten und wissenschaftlich zu kommunizieren. Das Studium ist eine gelungene Kombination aus Theorie und Praxis mit der Möglichkeit, sich durch (Auslands-)Praktika und Forschungsprojekte zu spezialisieren. Mich begeistert, dass wir die richtige Herangehensweise erlernen, um in Zukunft neue Fragen zu erforschen und zu beantworten. Außerdem ermöglicht die internationale Ausrichtung des Studiengangs einen vielseitigen interationalen und fachspezifischen Austausch – dadurch ergibt sich eine einzigartige Atmosphäre.

Hannah Pauly

TOP TERMIN

4.5.

In der **digitalen Veranstaltungsreihe „Der Mensch im Tier – ein Thema für Münster“** dreht sich alles um das namensgebende Buch des münsterischen Verhaltensforschers Prof. Dr. Norbert Sachser. Darin beschreibt er die „Revolution im Tierbild“, die in den letzten Jahrzehnten auf der Grundlage verhaltensbiologischer Forschung stattgefunden hat. Ein Highlight der Reihe ist die Veranstaltung **„Fragen an den Autor“ am 4. Mai um 18.15 Uhr**. In einem Live-Interview beantwortet Norbert Sachser Fragen zum Denken, Fühlen und Verhalten von Tieren. Diese können vorab über die Webseite www.wwu.de/der-mensch-im-tier eingereicht werden. Auch weitere Formate der Veranstaltungsreihe der WWU in Kooperation mit der Stadt Münster im Sommersemester laden Interessierte dazu ein, sich mit dem Verhältnis zwischen Mensch und Tier aus verschiedenen Blickwinkeln zu beschäftigen.

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
19. Mai 2021.